

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis:
vierteljährlich 2 M. 20 Pfg.
für Homburg 30 Pfg. Bringerlohn pro Quartal — mit der Post bezogen frei ins Haus geliefert 3 M. 17 Pfg.
Wochenabonnement 20 Pfg.

Kreiszeitung

für den Ober-Taunus-Kreis.

Insertionsgebühren:

15 Pfg. für die vierpaltige Zeile oder deren Raum, für lokale Anzeigen bis zu vier Zeilen nur 10 Pfg. Im Reklameteil die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen

werden am Erscheinungstage möglichst frühzeitig erbeten.

Redaktion und Expedition
Lousenstr. 73.

Telephon 414.

Das belgische Heer.

Die Erklärung des Reichskanzlers im Reichstage, daß deutsche Truppen notgedrungen die belgische Neutralität verletzen und belgisches Gebiet betreten müssen, lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Streitkräfte des Landes, da die Regierung erklärt hat, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln sich gegen diese Verletzung ihrer Neutralität wehren zu wollen.

Am 1. Oktober 1913 ist auch in Belgien eine Heeresreform, von der besonders in Frankreich sehr viel Aufhebens gemacht worden ist, ins Leben getreten. Doch schon die seither verfloßene kurze Zeit hat genügt, derartige Schwächen ans Tageslicht zu ziehen, daß man mit dem ernstesten Gedanken umging, mit der Reform noch einmal ganz von vorn anzufangen, wenn nicht alle bisherigen Opfer umsonst gebracht sein sollten. Vor allen Dingen kann man von einer allgemeinen Wehrpflicht absolut nicht reden, da der Kriegsminister in der Kammer zugestehen mußte, daß nur 49 Prozent der Rekruten wirklich eingestellt werden, während 51 Prozent von jeglichem Militärdienst befreit sind. Natürlich sind die Befreiten lange nicht alle dienstuntauglich, sondern sie werden nach Hause geschickt, weil ihre Einstellung zuviel kosten würde. So hat sich denn in Wirklichkeit nichts gegen früher geändert, und für den Wehrpflichtigen ist es das reine Lotteriespiel, ob er genommen oder befreit wird. Haben die Kommissionen die Quote von 49 Prozent voll, so werden alle noch nicht gemusterten Leute kurzerhand befreit. Natürlich macht das unter den Ausgehenden sehr böses Blut, weil sie nicht begreifen können, weshalb die ebenso Tauglichen und Gesunden wie sie frei kommen, während sie dienen müssen. Aber ganz abgesehen davon hat der Generalstab auch schon längst bemerkt, daß diese Sorte von allgemeiner Dienstpflicht dem Staate niemals eine Armee schaffen kann, die stark genug wäre, die Neutralität des Landes aufrecht zu erhalten. Deshalb hat er schon mit großer Entschiedenheit die Verwirklichung der allgemeinen Dienstpflicht, d. h. die Einstellung aller tauglichen Rekruten verlangt. Aber noch eine andere wichtige Aenderung hat die letzte Reform gebracht. Früher diente der Infanterist 28 Monate, jetzt nur noch 15, die bisher gemachte Erfahrung hat schon ergeben, daß eine genügende Ausbildung eines Infanteristen sich in 15 Monaten nicht bewerkstelligen läßt. Die belgische Armee wird also nicht nur an Zahl hinter allen Erwartungen zurückstehen, sondern auch an Kriegstüchtigkeit.

Dies vorausgeschickt, wird man die erfolgte Erhöhung der Kriegsstärke von 180 000 auf 340 000 Mann richtig bewerten können, da sie tatsächlich nur auf dem Papiere steht. Von dieser Kriegsstärke sind 150 000 für das Feldheer, 130 000 für die Festungen und 60 000 für die Reserve bestimmt. In Wirklichkeit kann man ohne Bedenken damit rechnen, daß die belgische Armee noch denselben Stand wie vor der Reorganisation von 1913 hat und daß das Land augenblicklich ein Heer von allerhöchstens 120 000 mangelhaft ausgebildeten und wenig kriegstüchtigen Soldaten wird ins Feld stellen können. Das ganze Heer besteht aus sechs Armee-Divisionen und einer Kavallerie-Division, jede Division aus drei Brigaden zu je zwei Regimentern Infanterie und je einer Feldartillerie-Abteilung zu drei

Batterien. Außerdem hat noch jede Armee-Division ein Kavallerie-Regiment zu vier Schwadronen, ein Artillerie-Regiment zu 36 Geschützen und die entsprechenden technischen Truppen. Bewaffnet ist die Infanterie mit einem Mausergewehr Modell 1889, Kaliber 7,65 Millimeter, Magazineinladung mit fünf Patronen, Visierrichtung bis 2000 Meter und einer Anfangsgeschwindigkeit von 600 Meter. Die Feldartillerie hat ein Krupp'sches Rohrrücklaufgeschütz mit Schutzhilfen, gepanzerte Munitionswagen und Panoramaausschlag. Die Festungsartillerie ist mit modernen Geschützen ausgerüstet, deren stärkstes Kaliber eine 21-Zentimeter-Haubitze ist.

Großen Wert hat die belgische Heeresverwaltung auf sein Festungssystem gelegt, von dem besonders die drei großen Festungen Lüttich, Namür und Antwerpen zu nennen sind. Diese Vorliebe für Festungen ist ja auch bei dem mangelhaften Zustande des Heeres und seiner geringen Stärke ganz natürlich. Lüttich und Namür, die beide an der Maas liegen, sind moderne Plätze mit einem Kranz weit vorgeschobener Werke und dazu bestimmt, die im Maastale laufenden Kommunikationen zu sperren. Außerordentlich hohe Kosten hat man in letzter Zeit auf Antwerpen angewendet, das 40 Kilometer landeinwärts von der Schelde-Mündung entfernt liegt. Die alte Stadtumwallung ist aufgegeben und niedergelegt worden. Eine neue Fortslinie ist erbaut, die bis 18 Kilometer von der Stadt entfernt ist, einen Umfang von 132 Kilometern hat und eine Besatzung von 80 000 Mann erfordert. In diesen großen Waffenplätzen will sich die belgische Armee zurückziehen, wenn sie von einem überlegenen Gegner angegriffen wird und sich nicht mehr im offenen Felde halten kann. Wenn es ja auch ein schwerer Fehler ist, den Gegner zu schätzen, so dürfte die Gefahr, die Belgien von Deutschland droht, nicht allzu groß sein.

Deutschland und England.

Es sind bald hundert Jahre her, als Preußen und England vereint die Vorherrschaft Frankreichs brachen. Der stolze Herzog von Wellington sah mit steigender Unruhe die französischen Angriffe sich immer wiederholen, während die Preußen in der glühenden Zuthilfe erst dem Schlachtfeld zustrebten. Und der alte Blücher feuerte die Abgematteten an: „Ich hab's dem Wellington versprochen und hab noch nie mein Wort gebrochen.“ Und als der Sieg erkochten und die erste Wallung der Dankbarkeit verhaucht war, ging das Bestreben der englischen Schriftsteller nur dahin, die entscheidende Hilfe der Preußen als höchst überflüssig und minderwertig hinzustellen. Wohl hat es einzelne Engländer gegeben, die für deutschen Geist und deutsches Wesen Sinn hatten, der Durchschnittsengländer aber sah mit Verachtung oder allenfalls mit gutmütigem Spott auf diese ungeschickten gutmütigen Menschen, während der Deutsche an England alles bewunderte. Denn wenn der Deutsche nur zu gern alles Deutsche herunterreißt, gilt in England jeder Sarkasmus schon als Shodding, alles englische Wesen extrahiert in seiner respectability und diesen konventionellen Schein nahm der biedere Deutsche nur zu leicht als bare Münze. Wir wissen, daß König Fried-

rich Wilhelm IV. ganz im Banne der Bewunderung Englands war, allerdings ohne seine Politik ins englische Fahrwasser lenken zu lassen. Der rein defensive Deutsche Bund, in dem der König von England als König von Hannover selbst Sitz und Stimme hatte, war für englische Begriffe das gegebene für Deutschland. Die deutsche Flotte, die nationale Begeisterung 1848 schuf, wirkte trotz ihrer jämmerlichen Kleinheit schon auf die englische Empfindlichkeit. Als 1858 die Weltausstellung in London war, höhnte die englische Presse: „Was stellen die Deutschen aus: Ausgestopfte Tiere und Modelle von Ritterburgen — England bringt Modelle seiner Häfen, seiner Docks! In den folgenden fünfzig Jahren ist das alles anders geworden. Die politische Einigung Deutschlands hätte man noch verwirklichen können, schließlich könnte diese neue Macht doch noch einmal für Englands Größe und Interesse fechten, aber ganz ungeheuerlich für englische Begriffe war der Aufschwung deutscher Industrie und deutschen Handels. Man hatte sich so angewöhnt, England an erster Stelle zu sehen, daß man sich einer gewissen Behaglichkeit, einem gewissen Schlandrian hingab, und nun kamen diese Deutschen und leisteten überall Besseres. Ihre Waren berücksichtigten mehr den Geschmack der Fremden, ihre Kaufleute spürten überall den Wünschen der Abnehmer nach, Old England geriet ins Hintertreffen. Und da stand sein Entschluß fest. Ein Kaufmannsstaat entschließt sich nicht leicht zum Kriege. Aber dann ist er zäh und durchhaltend. Das hat der Krieg gegen die Buren gezeigt, in dem England vor keinem Opfer an Geld und Menschen zurückschonte. Es ist ein harter Gegner, aber auch ein sehr verwundbarer. Auch für England heißt es „Feinde ringsum“. Amerika steht auf Kanada, Indien ist längst in Gärung, nicht minder Ägypten. Und von diesen fernen Ländern her können Verwicklungen kommen, die England zum Frieden geneigt machen. Besonders wenn es einsieht, daß die deutsche Macht doch nicht so leicht zu brechen ist.

Der Fall von Lüttich aus amtlicher Quelle.

Berlin, 10. August. (B. B.) In einer Depesche des Generalquartiermeisters heißt es: Französische Nachrichten haben unser Volk beunruhigt. Es sollen 20 000 Deutsche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unseren Händen sein. Durch die theatrale Verleumdung des Kreuzes der Ehrenlegion an die Stadt Lüttich sollten diese Angaben bestätigt werden. Unser Volk kann überzeugt sein, daß wir weder Mißerfolge verschweigen, noch Erfolge aufbauschen werden. Wir werden die Wahrheit sagen und haben das volle Vertrauen, daß unser Volk uns mehr glauben wird als dem Feinde, der seine Lage vor der Welt möglichst günstig hinstellen möchte. Wir müssen aber mit unseren Nachrichten zurückhalten, solange sie unseren Plan der Welt verraten können.

Jetzt können wir ohne Nachteil über Lüttich berichten. Ein jeder wird sich selbst ein Urteil bilden können über die von den Franzosen in die Welt geschriebenen 20 000 Mann Verluste. Wir hatten vor vier Tagen vor Lüttich überhaupt

Um hohen Preis.

Roman von Fred M. White.

Deutsch von Ludwig Wechsler.

9) Bald sah er den Mond über den dicht bewaldeten Hügelspitzen am Rande des Horizonts aufsteigen, so daß man die Gegenstände ringsum fast wie im Tageslicht klar und deutlich vor sich liegen sah. Hier befand sich auch der Feldweg, den er einzuschlagen hatte, ebenso das dicke Gebüsch, das Maldon Grange in weitem Umkreise begrenzte. Welche Blätter raschelten unter seinen Füßen, und der hieher etwas steile Weg begann eben und glatt zu werden wie in einem Garten. Er schritt jetzt so lautlos dahin, daß er nicht einmal die in den Baumzweigen rastenden Faszonen störte und kam wiederholt so dicht an Hasen und Kaninchen vorüber, daß er sie mit seinem Spazierstock hätte berühren können. Stellenweise durchdrangen die Mondstrahlen die Baumzweige und zeichneten silberne Flecken auf den Boden. Wilfried hatte nunmehr ungefähr die Mitte des Waldes erreicht, von wo man das Untergehölz erst kürzlich entfernt zu haben schien. Er ließ den Blick durch den langen Baumgang schweifen, in dem er sich befand, und da schien es ihm, als fände er in dem Schiff einer von mächtigen steinernen Säulen getragenen Kirche. Einen Moment blieb er stehen, um sich an der ruhigen Schönheit dieses Anblicks zu ergötzen; darauf setzte er seinen Weg fort. Er wollte möglichst bald an Ort und Stelle sein und bemerkte zuerst nicht, daß sich zu seiner Linken eine Gestalt näherte und eine andere Gestalt der ersteren aus einiger Entfernung entgegengehe. Als er aber merkte, daß er nicht länger allein sei, blieb er im Schatten einer mächtigen Buche stehen und wartete. Er war nicht neugierig, zu erfahren, wer diese Leute seien, zumal er sich sagte, daß er es wahrscheinlich mit zwei Wilddieben zu tun habe.

Wilfried unterschied die zwei Gestalten ganz deutlich im Mondlicht, konnte aber weder Waffen noch Schlingen

oder sonstige Werkzeuge bei ihnen erblicken, die auf ihren Beruf als Wilddiebe hindeutet hätten. Im übrigen schienen sie, ihrer Größe nach zu urteilen, eher noch Knaben zu sein, und Wilddiebe hätten sich gewiß nicht im Gras niedergelassen und Feuer angemacht, wie diese zwei Männer. Sie saßen einander gegenüber und unterhielten sich unter so lebhaften Geßen, wie man sie bei den phlegmatischen Engländern wohl niemals antrifft. Ihr ganzes Gebaren erinnerte Wilfried an intelligente Affen, die sich in irgend-einem zoologischen Garten eine Handvoll Nüsse streitig machen. Aber schließlich laufen Affen nicht bekleidet umher, und diese zwei fremden Menschen waren angezogen. Obgleich ihn die Sache nicht zu kümmern hatte, stand er hinter seiner Buche und beobachtete die beiden. Einer von ihnen raffte ein Bündel dürre Zweige zusammen, zündete ein Streichholz an und bald darauf flammte die ganze Masse hell auf, Licht und ohne jede Rauchentwicklung. Die Flamme überragte bald die dürren Reiser und erinnerte eher an die einer Spirituslampe, wie an brennendes Holz. Soweit Wilfried in Lagerfeuern Bescheid wußte, war es ihm klar, daß eine Hand voll zufällig gesammelter Reiser nie und nimmer eine so hell lodernde Flamme gegeben hätte. Seine Neugierde war nunmehr so erregt, daß er seine Einladung nach Maldon Grange ganz vergaß.

Es war nicht schwer, unbemerkt von Baum zu Baum zu schleichen, bis er den auf dem Boden lauernden zwei Gestalten auf dreißig oder vierzig Meter nahe gekommen war. Das Feuer brannte hell und ruhig. Nun brachte einer der Männer einen kleinen Eisentopf zum Vorschein, in den er eine Messerspitze voll Pulver tat. Das Gefäß wurde nun über das Feuer gehalten. Ein paar Sekunden später entwickelte sich ein dünner, violetter Dampf, der sich unter den Baumzweigen verbreitete und allmählich auch den verborgenen Beobachter erreichte. Er erzeugte einen seltsamen Duft, der überaus lieblich zu empfinden, geradezu zauberisch auf die Nerven wirkte. Wilfried glaubte noch niemals ähnliches gerochen zu haben und trotzdem schien

es ihm, als wäre ihm dieser Duft nicht ganz unbekannt. Wo war ein solches Parfüm bereits an seine Geruchsnerven gedrungen? Weshalb erinnerte es ihn an seinen Aufenthalt in den Tropenländern? Und weshalb brachte er es unwillkürlich mit tragischen Vorfällen in Zusammenhang? Vergebens strengte er sein Gedächtnis an; er vermochte den Zusammenhang nicht herzustellen. Er suchte erfolglos die verschwommenen Umrisse irgendeines geheimnisvollen Dramas zu einem ganzen zu vereinen. Dies würde ihm zweifellos zu einem späteren Zeitpunkt gelingen; aber für den Augenblick waren alle Bemühungen nutzlos. Für den Moment wollte er nur weiter vordringen, um, wenn möglich, die Gesichter der beiden Fremden zu sehen. Der farge Rasen zu seinen Füßen war dicht genug, um seine Schritte lautlos zu machen; allein er trat zufällig auf einen abgefallenen dürren Ast, der mit einem lauten Krachen unter seiner Last zerbrach. Wohl lag Mercer in der nächsten Sekunde auf der Erde, allein es war bereits zu spät. Als wäre ein mächtiger Windstoß gekommen, war das Feuer erloschen, der eiserne Topf verschwunden und die beiden Gestalten zu Luft geworden. Es war erstaunlich, geradezu unglaublich, da standen die hohen Bäume mit ihren dürren Ästen, durch die der Mond seine bleichen Strahlen sandte, hier sah man den kürzlich vom Untergehölz geäuberten glatten Boden; aber wohin waren die zwei nächtlichen Gestalten geraten? Wilfried eilte hastig weiter, sah aber keine Spur mehr von ihnen; sie waren blüßschnell verschwunden; wie zwei Eichhörnchen. Mercer legte die Hand über die Augen und fragte sich, ob er nicht der Spielball einer Sinnes Täuschung gewesen. Es war ja geradezu unmöglich, daß diese Männer den Wald bereits verlassen hatten. Und daß sie hier geweilt, bewies doch die noch warme Asche der verbrannten Reiser, obgleich man weder eine Flamme, noch ein Stückchen Glut zu entdecken vermochte. Mercer konnte nichts weiter tun, als seinen Gang nach Maldon Grange fortsetzen und den weiteren Gang der Ereignisse abwarten.

nur schwache Kräfte. Denn ein so kühnes Unternehmen kann man nicht durch Ansammlung überflüssiger Truppenmassen verraten. Daß wir trotzdem den gewünschten Zweck erreichten, lag in der guten Vorbereitung und in der Tapferkeit unserer Truppen, der energischen Führung und dem Beistande Gottes. Der Mut des Feindes wurde gebrochen, seine Truppen schlugen sich schlecht. Die Schwierigkeit für uns lag in dem überaus ungünstigen Berg- und Waldgelände und in der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen, an dem Kampfe. Aus dem Hinterhalte und den Ortschaften aus den Wäldern feuerten sie auf unsere Truppen, auf die Verwundeten, die die Verwundeten behandelten und die Verwundeten selber. Es sind schwere und erbitterte Kämpfe gewesen. Ganze Ortschaften mußten zerstört werden, um den Widerstand zu brechen, bis unsere Truppen durch Fortsgürtel gedrungen waren und in dem Besitze der Stadt sich befanden. Es ist richtig, daß ein Teil der Forts sich noch hielt, aber sie feuerten nicht mehr. Seine Majestät wollte keinen Tropfen Blutes durch Erstürmung der Forts unnütz verschwenden. Sie hinderten nicht mehr an der Durchführung der Absichten. Man konnte das Herankommen der schweren Artillerie abwarten und die Forts in Ruhe nacheinander zusammenschleßen, ohne nur einen Mann zu opfern. Ueber dieses alles durfte eine gewissenhafte Heeresleitung nicht ein Wort veröffentlichen, bis sie starke Kräfte auf Lüttich nachgezogen hatte und auch kein Teufel es uns mehr entreißen konnte. In dieser Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben bei der Behauptung der Festung mehr Truppen gehabt, wie sich jetzt übersehen läßt, als von unserer Seite zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann sich daraus die Größe der Leistung ermessen, sie steht einzig da. Sollte unser Volk wieder einmal ungeduldig auf Nachrichten warten, so bitte ich, sich an Lüttich zu erinnern. Das Volk hat sich einmütig um seinen Kaiser zur Abwehr der zahlreichen Feinde geschart, so daß die Heeresleitung annehmen darf, es werde von ihr keine Veröffentlichung verlangt werden, die ihre Absichten vorzeitig dem Feinde kundtun und dadurch die Durchführung der schweren Aufgabe vereiteln kann.

Der Generalquartiermeister (gez.) v. Stein.

Das erste eiserne Kreuz.

Stuttgart, 10. August. Dem württembergischen Hauptmann im Großen Generalstabe Herm. Geyer ist anlässlich seiner Beteiligung an der Erstürmung Lüttichs nach dem „Schwäb. Merk.“ das eiserne Kreuz verliehen worden.

„3. 6“ bei der Eroberung von Lüttich.

Berlin, 10. August. (W. B.) Wie die „Kölnische Volkszeitung“ meldet, ist „3. 6“ am Donnerstag früh 3.30 Uhr von einer Kreuzfahrt aus Belgien zurückgekehrt. Von der erfolgreichen Fahrt erfahren wir zuverlässig folgendes: Das Luftschiff beteiligte sich in hervorragender Weise an dem Kampfe, der sich bei Lüttich entsponnen hatte und konnte sehr wirksam in ihn eingreifen. Aus einer Höhe von 600 Meter wurde die erste Bombe geworfen, die ein Versager blieb. Darauf ging das Luftschiff bis 300 Meter herab und schleuderte weitere zwölf Bomben, die sämtlich explodierten. Infolgedessen geriet Lüttich an mehreren Stellen in Flammen. Sämtliche Bomben wurden von einem Unteroffizier der Besatzung aus der hinteren Gondel herabgeworfen. Der Unteroffizier war nach der Landung des Luftschiffes unter den Tausenden von Zuschauern ein Gegenstand begeisterter Ovationen.

General von Emmich, der Sieger von Lüttich.

Der Mann, dessen Name heute in aller Munde ist und den unser Kaiser in seiner hochherzigen Art so ausgezeichnet und geehrt hat, General der Infanterie von Emmich, steht heute im 66. Lebensjahre und der Sieg, der die Krönung seiner militärischen Laufbahn bedeutet, fiel kurz nach seinem Geburtstage am 4. August. Der tapfere General entstammt einer bürgerlichen Familie, aber unser Kaiser, der wohl wußte, was er an dem General hat, erhob ihn 1912 in den erblichen Adelsstand. Außergewöhnlich wie sein jehiger Erfolg ist auch sein Lebenslauf. Am Tage von Königgrätz, am 3. Juli 1866, trat er in das 55. Infanterieregiment in Detmold als Junker ein und erwarb sich bereits im Feldzuge von 1870/71 das Eiserne Kreuz. 1874 wurde er Premierleutnant, 1875 Adjutant bei der 29. Infanterie-Brigade, 1881 Hauptmann. In dieser Stellung verblieb er im normalen Frontdienst, bis er kommandierender General wurde. Es war dies eine seinerzeit viel bemerkte Tatsache. 1882 übernahm er die Führung des neu gebildeten Regiments 131 in Paderborn. 1886 kam er zum Füsilierregiment 86 in Jüdensburg und stand dort auch als Major, bis er 1891 ein Bataillon des Infanterie-Regimentes 116 in Gießen erhielt. 1894 wurde er zum Kommandeur des Kurhessischen Jägerbataillons Nr. 11 in Marburg und im Jahre 1897 zum Oberst des Infanterie-Regimentes 114 in Konstantz ernannt, während er 1901 aus dem Süden des Vaterlandes als Generalmajor zur 31. Infanterie-Brigade nach Trier zurückkam. Aber bereits im Jahre 1905 wurde er zum Generalleutnant und Kommandeur der 10. Division in Posen und 1909 zum General der Infanterie und kommandierenden General des zehnten Armeekorps in Hannover ernannt. Damals glaubte man, daß der General nunmehr seine militärische Laufbahn abgeschlossen habe, aber die bereits erwähnte, im Jahre 1912 erfolgte Erhebung in den erblichen Adelsstand ließ in ihm den leitenden Mann kommender Ereignisse sehen, eine Erwartung, die er jetzt aufs glänzendste übertroffen hat. Möge es diesem ersten Helden des neuen Befreiungskrieges vergönnt sein, noch mehr solche Siege zu seinem und des Vaterlandes Ruhme zu erstreiten.

Aus dem Osten und Westen.

Die Rüstungskommission.

Die im Reich eingelegte Rüstungskommission hat ihre Arbeiten nahezu vollendet. Der größte Teil der von ihren Mitgliedern zu erstattenden Berichte ist bereits von der Kommission selbst festgestellt worden. Dies gilt insbesondere von dem Berichte, den der Abgeordnete Erzberger über die Waffenlieferungen für Heer und Flotte erstattet hat. Dieser Bericht gelangt zu dem Ergebnisse, daß Heer und Flotte tadellos bewaffnet sind, ja, daß unsere Bewaff-

nung, sowohl was Handfeuerwaffen als Geschütze anlangt, der Bewaffnung derjenigen Staaten, mit denen wir jetzt Krieg führen, überlegen ist. Auch nach dieser Richtung hin kann unser Volk mit vollem Vertrauen den kommenden Ereignissen entgegengehen. Sicherem Vernehmen nach wird der erwähnte Bericht in der nächsten Zeit veröffentlicht werden.

Der Abschied vom ersten Garde-Regiment.

Berlin, 10. August. Gestern vormittag begaben sich der Kaiser und die Kaiserin mit großem Gefolge im Automobil von Berlin nach Potsdam, um dem ersten Garde-Regiment Lebewohl zu sagen. Während der Kaiser die Front abschritt, intonierte die Kapelle „Ein feste Burg ist unser Gott“. Der Kaiser richtete einige Abschiedsworte an das Regiment. Sodann trat der Kommandeur Prinz Eitel Friedrich vor und gelobte in begeisterter Ansprache Treue bis zum letzten Augenblick. Ein Parademarsch beschloß den militärischen Akt.

Eine französische Niederlage.

Berlin, 10. August. Der von Belfort in das Oberelsaß vorgedrungene Feind, anscheinend das siebente französische Armeekorps und eine Infanteriedivision der Besatzung von Belfort, ist heute von unseren Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich von Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen worden. Die Verluste unserer Truppen sind nicht erheblich, die der Franzosen groß.

Ein neuer Erfolg gegen die Russen.

Berlin, 10. August. (W. B.) Drei im Grenzschutz bei Gdtkuhnen stehende Kompagnien, unterstützt durch heraneilende Feldartillerie, warfen die über Komeilen auf Schleußen vorgehende dritte russische Kavalleriedivision über die Grenze zurück.

Oesterreichische Kriegstaten.

Nun ist auch an der russisch-oesterreichischen Grenze der Kampf entbrannt. In kleinen Grenzgefechten haben unsere oesterreichisch-ungarischen Waffenbrüder den Russen mit gleicher Münze heimgezahlt, wie es unsere braven Grenzschutztruppen taten. Jendwelche größere militärische Bedeutung kommt ja diesen Vorfällen nicht zu, aber auch sie beweisen, daß die Russen an der Grenze lange nicht so schlagfertig und so voller Tatendurst sind, wie sie und ihre Freunde uns zu Anfang des Krieges eintreden wollten. Die von den ersten Russen tief verachteten oesterreichischen Truppen sind dagegen mit Schneid auf ihrem Posten. Das kede Heldenstück eines Unteroffiziers der Donauflottille, der mit einer gefährlichen Sprengladung von Ekraft die Brina durchschwamm und serbische Verschanzungen zerstörte, zeigt, daß unter den Soldaten der Donaumonarchie das gleiche Selbstvertrauen auf die eigene Kraft herrscht wie bei uns und dieses Vertrauen, gestärkt durch das Bewußtsein, für eine gute und gerechte Sache zu streiten, ist sicher ein wertvolles Unterpfand für den endlichen Sieg. Daß sich dieses Kraftbewußtsein auch in den schweren Kämpfen bewähren wird, die der verbündeten Beherrschung noch bevorstehen, das sind wir überzeugt.

Erfolgreiches Vorgehen der galizischen Jungschützen.

Wien, 10. August. (W. B.) Die „Gazeta Porana“ meldet aus Krakau: 800 galizische Jungschützen unter Hauptmann Frank überfielen heute nacht etwa 1000 meist schlafende Kosaken bei Mjehow. Der Kampf dauerte einige Stunden und endete mit dem vollständigen Rückzuge der Kosaken, die etwa 400 Tote und Verwundete hatten. Hauptmann Frank hatte 140 Verwundete und besetzte Mjehow. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Lemberg: Die Jungschützen, welche Mjehow einnahmen, setzten den Marsch nordwärts fort nach Kijaz, das nach kurzem Scharmügel besetzt wurde. Die Russen ließen viele Tote und Verwundete, sowie bedeutende Proviantvorräte zurück. Es heißt, daß auch Biliza und Kielez von den Ruken geräumt worden sind. Unter den polnischen Jungschützen herrscht große Begeisterung.

500 000 Soldaten gesucht!

Die Engländer wollen ihr Landheer um 500 000 Mann verstärken. Das Geld haben sie ja dazu, aber ob auch die Leute, das ist eine andere Frage. Der Soldner ist in dem Inselreich gerade keine sehr geachtete Persönlichkeit, und Soldat wird dort nur einer, der vom Leben nicht allzu viel zu erwarten hat oder den die Abenteuerlust antreibt. Aber kühne Draufgänger sind noch lange keine guten Soldaten. Ordnung, Disziplin, Ausdauer auf Marschen sind ihnen gar oft fremd. Und es wird Lord Kitchener recht schwer halten, die halbe Million auf die Beine zu bringen, die auch wirklich brauchbare Feldsoldaten abgeben. Zur Not könnte er ja dabei auf die Territorials zurückgreifen, das heißt die Bürgeraufgebote, die ein paar Monate notdürftig gedrillt werden. Aber der englische Bürger ist des ersten Waffendienstes schon gar zu lange entwöhnt, als daß er nun auf einmal im Felde seinen Mann stehen könnte. Wenn daher jetzt die englische Heeresverwaltung die Verbettrommel ertönen läßt, so wird vermutlich der Widerhall recht dürrig ausfallen. Der edle Lord aber, der sich wie einst Pompejus vermaß, Armeen aus der Erde zu stampfen, wird nur „Armeelieferanten“ hervorzaubern, wie es die Freiwilligen im Burenkrieg waren, die General Dewetts Entzücken waren. Der Burengeneral nahm sie nämlich gefangen, ließ ihnen Waffen und Ausrüstung abnehmen und jagte sie dann zum Teufel. Nicht einmal, sondern mehrere Male wurde auf diese Weise mancher dieser unglückseligen Freiwilligen zum „Armeelieferanten“ für den Feind. Unseren Soldaten sei aber dieses System Dewett zur Nachahmung empfohlen.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 10. August. (W. B.) Nachdem der Reichskanzler mitgeteilt hat, daß bei der Reichszentrale für Arbeitsnachweise ein Ueberangebot von Arbeitskräften für Erntearbeiten vorliegt, ließ der Kultusminister die Direktoren der höheren Lehranstalten anweisen, bis auf weiteres mit der Erteilung von Urlaub an Schüler zur Beteiligung an den Erntearbeiten zurückzuhalten.

Berlin, 10. August. (W. T. B.) Auf dem südlichen

Kriegsschauplatz zeigten die Montenegriner gestern und vorgestern große Angriffslust gegen die oesterreichische Grenze. Am 8. d. M. brachen sie in einer Stärke von 4000 Mann gegen die Grenzposten östlich der Festung Trebinje vor. Der Verlust der Oesterreicher betrug ein Offizier und 21 Mann, doch deckten 200 tote Montenegriner die Walfahrt. Ferner sah man zahlreiche Schwerverletzte sich zurückschleppen. Am 9. in der Frühe versuchte eine andere montenegrinische Kolonne den Posten bei Autowae zu überfallen. Die Besatzung entdeckte den Anschlag und wies ihn tapfer zurück.

Frankfurt a. M., 10. August. Die vollziehende Gewalt im Korpsgebiet des 18. Armeekorps, mit Ausnahme des Befehlsbereiches der Festung Mainz und Koblenz ist an den Stellvertreter des kommandierenden Generals Freiherrn von Gall übergegangen.

Essen, 10. August. Herr und Frau Krupp von Bohlen und Halbach stellten für sich und die Firma Krupp für die verschiedenen Zentralen der örtlichen Organisationen für Kriegsliebesdienste eine Million Mark zur Verfügung.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 11. August 1914.

Liebesgaben fürs Vaterland.

Im Hilfswerk vereint! Unsere Nachbarstadt Frankfurt darf den Erfolg für sich in Anspruch nehmen, zum einheitlichen Werk der Kriegsfürsorge sämtliche Wohlfahrtsvereine, ohne Unterschied der Richtungen, zusammenzuschließen zu haben. Durch diese „Zentralsammlung“ wird das vielerlei kleiner Sammlungen vermieden, welche es dem opferwilligen Publikum anderwärts recht schwer macht, darüber zu entscheiden, auf welchem Altar es seine Spende niederlegen soll. Vielleicht kommen auch noch andere Städte dazu, ein einziges Konto mit der Ueberschrift zu errichten: „Liebesgaben fürs Vaterland!“ „Ehre dem Sternenhändler!“ Die in Ritters Park-Hotel wohnenden Amerikaner haben durch eine Sammlung die Summe von über 4300 M. aufgebracht, welche Herr Karl Ritter heute im Auftrage der großzügigen Spender dem Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins überweisen konnte.

* Vaterländischer Frauenverein. Alle Hände sind eifrig damit beschäftigt, die nötigen Vorbereitungen zu treffen, um unseren Heldenkämpfern, die ihr Blut fürs Vaterland vergossen haben, die Wunden wieder zu heilen. Bekanntlich ist unser Homburg gerade dazu ausersehen, eine größere Anzahl von Lazaretten in seinen Mauern aufzunehmen, um die wackeren Krieger einer baldigen Heilung und Gesundung entgegen zu führen: „mens sana in corpore sano“; „gesunder Körper und gesunder Sinn gehören zusammen“. Darum muß zu der Sorge für das körperliche Wohl auch die Bemühung für die geistige Erfrischung der Verwundeten sich gesellen. Ein Hauptfaktor ist hier guter herzerfreuender Koffein. Um auch diesen den Verwundeten bieten zu können, läßt der Vaterländische Frauenverein dahier eine Lazarett-Bücherei zusammenstellen. Wohl in jedem Haushalt des Volkes der Denker befinden sich gute Bücher, und es wird daher wohl kaum schwer fallen, eine Sammlung von circa 1000 Büchern zusammen zu bringen. Die Ordnung und Verwaltung der Bücher geschieht Luisenstraße 77 I (Bureau Dr. Wertheimer). Die Verteilung und Wiedereinsammlung der Bücher soll durch Helfer und Helferinnen geschehen. Das Nähere hierüber wird zum geeigneten Zeitpunkt bekannt gemacht werden. Zunächst gilt es, die Bücher zusammenzustellen, darum spendet nach dem Gesichtspunkte: „Für unsere Helden ist nur das Beste gut genug.“

* Unentgeltliche Rechtsauskunft. Die hiesigen Anwälte haben beschloffen, bedürftigen Angehörigen zum Heere einberufener Männer unentgeltliche Rechtsauskunft zu erteilen.

* Stundung der Steuern für einberufene Mannschaften. In der heutigen Bekanntmachung wird die Einkommensteuer der zur Fahne einberufenen Steuerpflichtigen, bei welchen das Einkommen gänzlich wegfällt, ab 1. August gestundet. Diejenigen Steuerpflichtigen, bei welchen nur ein Teil wegfällt, haben sich an die Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission zwecks anderweitiger Regelung des Steuerjahres zu wenden. Wendet sich an dem Einkommen infolge der Einberufung aber nichts, so ist auch die Einkommensteuer unverändert weiter zu zahlen. Grund- und Gewerbesteuer sowie sonstige Abgaben werden durch die Einberufung zur Fahne nicht berührt.

* Herzliches Einvernehmen zwischen Amerikanern und Deutschen. Von den zurzeit in Bad Homburg weilenden Angehörigen der Vereinigten Staaten von Nordamerika ging Herrn Oberbürgermeister Lübke folgendes Dankschreiben zu:

Bad Homburg v. d. Höhe, den 7. August 1914.

Seiner Hochwohlgeborenen dem Oberbürgermeister der Stadt Homburg v. d. H. Herrn Lübke

Hier.

„Wir, die unterzeichneten Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, zurzeit in Bad Homburg, möchten nicht unterlassen, unseren wärmsten Dank und unsere Anerkennung auszusprechen für die uns in diesen schweren Zeiten zuteil gewordene Gastfreundschaft und die freundschaftliche Gefinnung seitens der hiesigen und militärischen Behörden sowie der Homburger Bürgerschaft.“

(Folgen 35 Unterschriften.)

* Treue Dienste. Der Arbeiter Heinrich Diez kann heute auf eine vierzigjährige Tätigkeit in der Seifenfabrik von Bier u. Henning hier selbst zurückblicken.

** Aus dem Kurhaufe. Mit dem heutigen Tage haben die Konzerte des Kurorchesters im Kurgarten wieder begonnen. Das Abendkonzert beginnt um 8½ Uhr. Vom morgigen Mittwoch ab werden dieselben regelmäßig stattfinden, und zwar morgens um 7½ Uhr an den Quellen und nachmittags um 4 Uhr und abends um 8½ Uhr im Kurgarten. Sonntags beginnt das Abendkonzert bereits um 8 Uhr und dauert bis um 10 Uhr.

Das Kurhausbad ist an Wochentagen geöffnet

vormittags 7—1 Uhr und nachmittags von 4—6 Uhr. An Sonntagen von 8—12 Uhr.

Der Tennisplatz in den Kuranlagen ist ebenfalls von heute ab wieder für Tennisspieler geöffnet.

Der Vorstand des Deutschen Kriegerbundes hat an die Vorstände der dem Bunde angehörenden Landesverbände und der preussischen Unterverbände einen Aufruf gerichtet, worin es unter anderem heißt: Wir vertrauen, daß die zurückbleibenden Kameraden ihre persönlichen Kräfte und Mittel sowie die Mittel der Verbände und Vereine dem Vaterlande zur Verfügung stellen, wo es möglich ist, insbesondere für die Zwecke des Roten Kreuzes. Eine wichtige Aufgabe für unsere Vereine ist die Sorge für die Familien der einberufenen Kameraden. Im allgemeinen sorgen auf Grund der Gesetze der Reich, der Staat und die Gemeinden. In vielen Fällen reicht diese Hilfe aber nicht aus, und es ist Ehrenpflicht unserer Verbände und Vereine, hier einzugreifen, soweit ihre Mittel reichen. Wo die Verbände- und Vereinshilfe versagt, werden die Mittel des Deutschen Kriegerbundes weiteren Schutz für die Frauen und Kinder unserer kämpfenden Kameraden bieten. Die wirksamste und beste Hilfe wird die sein, soweit als möglich den verlassenen Frauen und halberwachsenen Kindern Arbeit zu verschaffen. Die im Gange befindliche und bevorstehende Ernte wird hierzu reichlich Gelegenheit bieten. Diese Arbeit wird gleichzeitig dem gesamten Vaterlande nützen. Die Vorstände der Kreisverbände werden ersucht, sich wegen der Erntehilfe durch Vermittlung der Landräte mit der Landwirtschaftskammer ihrer Provinz in Verbindung zu setzen. — Zur Verhütung etwaiger Ausschreitungen von russischen Entarteten hat der Preussische Landeskriegerverband im Einvernehmen mit den Behörden landsturmfreie Mitglieder der Kriegervereine als Ueberwachungsmannschaften zur Verfügung gestellt. Diese werden bewaffnet und von den Landräten mit der Eigenschaft als Polizeibeamte ausgestattet. Die Organisation in den einzelnen Kreisen wird durch die Landräte und die Vorstände der Kreis-Kriegerverbände des Näheren geregelt. Ersuchen um Entsendung von Schutzmannschaften sind an den zuständigen Landrat zu richten.

An die Turnerschaft. Der Kreisvertreter von Gau 9 (Mittelrhein) Schmidt-Darmstadt, erläßt einen Aufruf, an die Turner, dem wir folgendes entnehmen: Turner, beweist auch Ihr, daß eine so große Zeit ein großes Geschlecht findet. Ihr, die Ihr ins Feld zieht, zeigt Euch würdig Eurer Väter, die 70/71 dabei waren. Laßt keinen Feind über die Grenze, denkt an Weib und Kind, an Eure Bräute und Schwestern! Sie wollen Schutz von Euch. Lieber Tod, als Schande und Knechtschaft. Drauf! Dem Mutigen gehört der Sieg. Aber auch Ihr, Turner, die Ihr zu Hause bleibt, habt Pflichten zu erfüllen, die nicht minder wichtig sind. Stellt Euch für alle Hilfsleistungen zu Verfügung; es werden alle Hände nötig sein. Kein Dienst sei Euch zu gering. Er wird geachtet durch die Größe der Zeit. Schart Euch zusammen, um die Bahnen zu bewachen, schaut nach dem Himmel, um die Behörden zu unterrichten, wenn Ihr feindliche Luftschiffe und Flieger erspäht. Alles, was Ihr jetzt im Dienste des Vaterlandes tut, ist geturnt in des Wortes edelster Bedeutung. Tun wir alle unsere Pflicht, so muß der Sieg unser werden. Wir müssen siegen, weil wir wollen, weil es um Ehre und Freiheit geht. Turner, drauf, alle drauf wie ein Mann! Heil dem Vaterland! Heil seinem Kaiser!

Nassauische Sparkasse. Der Betrag an Spareinlagen, welchen die Nassauische Sparkasse in den ersten fünf Tagen ausgezahlt hat, hat mehrere Millionen Mark erreicht. Der weitaus größte Teil dieser Summe wurde der Kasse ganz unentgeltlich entzogen. Die meisten Sparere hatten gar keine Verwendung für das Geld, sie glaubten es nur sicherer und besser aufbewahrt, wenn sie es bei sich zu Hause hatten. Um diesem schädlichen Treiben Einhalt zu tun, sah sich die Direktion der Nassauischen Landesbank gezwungen, eine Einschränkung dahin zu treffen, daß nur der Betrag von 100 Mark ohne weiteres ausgezahlt wurde. Darüber hinaus bis zum Betrage von 500 Mark wurde ebenfalls auf Kündigung verzichtet, wenn der Sparere das Geldes wirklich bedurfte. Zur Beibringung des Nachweises waren besondere einfache Formulare herausgegeben worden. Diese Maßnahme, die übrigens sehr milde gehandhabt wurde, — bei dringendem Bedarf wurden auch höhere Beträge ausgezahlt — hat sich bewährt. Inzwischen haben sich auch die Sparere beruhigt. Es zeigt sich dies nicht nur an der Abnahme der Rückzahlungen, sondern auch an der starken Zunahme der Einzahlungen. Letztere überwiegen sogar seit einigen Tagen. Deshalb hat sich die Direktion der Nassauischen Landesbank entschlossen, die 500-Mark-Grenze aufzuheben. Es wird von jetzt ab an allen Kassen wieder jeder Betrag zurückgezahlt, natürlich aber nur, wenn der Sparere das Geld auch wirklich nötig hat. Die Formulare für den Nachweis hierfür sind bei allen Kassen zu haben. Die Sparere, die zuerst ganz unentgeltlich ihre Gelder abgeholt haben, sollten sie schleunigst zurücktragen. Sie können überzeugt sein, daß sie das Geld jederzeit wieder holen können, wenn sie es nötig haben.

Feldpostbrief eines Wiesbadeners. Ein geborener Wiesbadener, Leutnant in einem Regiment, das in einem kleinen Orte an der russischen Grenze steht, schreibt seinen

in Wiesbaden wohnenden Eltern folgenden Brief, der außerordentlich charakteristisch für die Stimmung in unserer Heere ist: „Bin vergnügt und heiter bei meiner Kompagnie eingetroffen. Die Stimmung bei unseren Soldaten und auch bei uns Offizieren ist glänzend. So ausführlich wie ich möchte, kann ich nicht schreiben, da unsere Bewegungen von uns geheim zu halten sind. Daß der größte Teil unseres Regiments bereits in Rußland ist und wir in kürzester Frist nachfolgen, dürft Ihr natürlich wissen. Ich sage Euch, es ist herrlich, wir alle brennen darauf, den Russen die Zähne ordentlich auszuklopfen. Sch., wo wir einquartiert sind, ist ein kleines Nest mit etwas polnischer Bevölkerung. Einen Revolver habe ich mir vorsichtshalber dort gekauft. Und den Rest meines Haarwuchses habe ich geopfert, ich sehe jetzt halbwegs wie ein Affe aus. Von unserem herrlichen Marineerfolg habt Ihr dort gehört? Wir werden's ihnen schon kräftig geben. Leid tun mir nur die armen Kerle, die nicht so wie wir vorwärts rücken, die vielleicht noch wochenlang in ihren Garnisonen liegen. Jeder einzelne von uns hat nur einen Gedanken: ran an den Feind! Ihr Zuhausegebliebenen dürft unbesorgt sein! Verlaßt Euch auf das Heer!!! Es gibt kein zweites, das ihm gleichkommt! Das Leben des einzelnen spielt jetzt natürlich keine Rolle, und ich glaube, es ist nicht einer unter uns, der nicht fröhlich und ohne Wimperzucken für die Ehre unseres Vaterlandes sein Leben hingeben würde. Die Erbitterung gegen die Russen und Franzosen ist grenzenlos. Wenn längere Zeit von mir keine Nachricht eintrifft, so ist das kein Grund zur Beunruhigung. Meinen etwas abgehackten Stil müßt Ihr entschuldigen. Heil und Sieg! ... Nachschrift. Wie ich soeben erfahre, rücken wir noch heute über die russische Grenze. Hurra!“

Hus Nah und Fern.

Oberhöchstadt, 10. August. Die hiesige, etwa 1600 Einwohner zählende Gemeinde stellte zu Unterstützungszwecken während des Krieges 7000 M bereit. — Mehrere Bädermeister, die unmittelbar nach der Mobilmachung eine beträchtliche Erhöhung der Brotpreise vornahmen, wurden durch den Einspruch der hiesigen Sozialdemokraten zur Innehaltung der alten Preise gezwungen.

Wörstadt, 9. August. Der siebenjährige Landwirt Peter Knab, der schon 1870 mitgemacht hat, hat sich wieder zur Fahne gemeldet, er ist auch angenommen.

Anspach i. T., 10. August. Einen nachahmenswerten Beschluß faßte der hiesige Turnverein. Er stellte sein gesamtes Vereinsvermögen in Höhe von 2000 M hiesigen Familien, deren Ernährer im Felde stehen, zu Unterstützungszwecken zur Verfügung.

Frankfurt, 10. August. Die Königin von Griechenland reiste gestern mit ihren Kindern und etwa vierzig Griechen, die hier und in Wiesbaden seither lebten, nach Athen zurück.

Bad Nauheim, 10. August. Um einer Bewässerung durch hohe Salzpreise im Kleinverkauf zu steuern, hat die hiesige Saline auf Anordnung des Ministeriums eine Verkaufsstelle für Salz eingerichtet, in der das Salz in kleineren Mengen unmittelbar an die Verbraucher abgegeben wird. Auch die benachbarten hessischen und preussischen Ortschaften und Kommunalverwaltungen können von dieser Einrichtung Gebrauch machen. Die Leistungsfähigkeit der Saline wird erheblich verstärkt.

Bad Nauheim, 10. August. Zahlreiche russische Kurgäste, die von hier plötzlich abreisten, sind ihren Verpflichtungen gegen ihre Ärzte, Hotelbesitzer und Wohnungsvergeber nicht nachgekommen. Diesen erwächst dadurch ein recht erheblicher Schaden. Auch viele Gasthausangestellte wurden schwer geschädigt.

Darmstadt, 10. August. Die mehrfache Anwesenheit des Zaren in Deutschland und besonders in Darmstadt brachte fast regelmäßig einen ziemlich starken Ordensregen des Zaren an Verwaltungs-, Polizei- und Hofbeamte, die teilweise einen nicht unbedeutenden Wert haben. Ein hiesiger Polizeibeamter, der wiederholt Gelegenheit hatte, mit dem Zaren persönlich zu verkehren, hat nun seine drei russischen Orden, darunter eine goldene Denkmünze, einschmelzen lassen und den Erlös von vierzig Mark dem Roten Kreuz gestiftet.

„Der arme Zar!“ Von einem Leser wird dem „Tag“ geschrieben: Als ich mit zahllosen, die gleich mir vorzeitig ihre Ferienreise abbrechen mußten, nach Berlin eilte, hatte ich während der Fahrt von Goslar hierher eine Unterhaltung mit der Geseßschafterin einer russischen Fürstin, die sich von Ostende nach der Heimat begab. Die feingebildete junge Dame sprach freimütig über das „große Unglück“, das über ihr Land hereinbreche und bedauerte immer wieder in lebhaften Ausdrücken den „armen Zaren“. Auf die verwunderte Frage, weshalb der Zar denn nicht mit aller Energie den Krieg zu verhindern gesucht hätte, antwortete sie: „Was sollte er machen? Er ist ein so guter Mensch, ein solch edler Mann! Aber er kann nichts tun. Er muß handeln, wie die Großfürsten wollen, namentlich wie der Onkel will und ... (die Dame nannte noch einen Namen,

der mir entfallen ist). Diese Großfürsten sind an allem schuld; sie und niemand sonst haben alles Unglück über unser Land gebracht; sie haben nur immer den Gedanken, wie sie sich bereichern können; man sollte sie durchhauen, man sollte sie aufhängen.“ In noch heftigeren Ausdrücken erging sich die temperamentvolle junge Dame, mühsam die Tränen verhaltend. — Als ich fragte, ob denn die Zarin nicht irgendwelchen Einfluß ausüben könnte, antwortete sie nur in melancholischem Ton: „Ach, die arme Frau!“

Franz Josef und sein Zirkel. Man schreibt der Frankfr. Ztg. aus Oesterreich: Der Zirkel des Kaisers Franz Josef ist dieser Tage vom allgemeinen Reservisten-schicksal ereilt und einberufen worden. Es ist nur natürlich, daß er im Vollgefühl seiner „Hoffstellung“ der Meinung war, er sei unentbehrlicher für seinen kaiserlichen Kunden als für die Armee. In dieser Hoffnung benützte er eine Zirkel- und Einseifungspause, um den Kaiser zart darauf aufmerksam zu machen, welche Unannehmlichkeiten dem Monarchen durch seine Einziehung zum Militär erwachsen würden. Aber auf die Mitteilung: „Majestät, ich bin heute auch einberufen worden,“ reagierte der Kaiser nur mit einem: „Ja freilich, da kann man eben nichts machen!“ — Der Zirkel ließ sich nicht absprecken und versuchte den Kaiser den schrecklichen Verlust, der ihm drohe, noch eindringlicher zu machen. Aber der Monarch erwiderte gutmütig ergeben: „Na, mein Gott, die paar Tage kann ich mich ja selbst rasieren.“

Aus dem Sportleben.

Großer Distanzmarß „Rund um Blauen“. Der große Distanzmarß „Rund um Blauen“ über vierzig Kilometer wurde am vergangenen Sonntag als „Kriegsmarß“ zum Austrag gebracht, dem das zahlreich erschienene Publikum, darunter viele Soldaten, ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte. Den Sieg errang der Favorit Rudolf Heiduck-Berlin in der guten Zeit von drei Stunden, 48 Minuten, 7 Sekunden vor Schulz-Dresden in 4 Stunden, 6 Minuten, 41 Sekunden, Schnorbach-Berlin in vier Stunden, 9 Minuten, 8 Sekunden, und Vogel-Leipzig.

Eingefandt.

Bad Homburg v. d. Höhe, 10. August 1914.

Falls, wie verlautet, die von einigen Kurinteressenten beantragte Wiedereröffnung der Kurgarten-Konzerte Platz greifen sollte, bitte ich alle Homburger und die deutschen Kurgäste, die der furchtbar ersten Lage unseres lieben Vaterlandes volles Verständnis entgegenbringen, diese Konzerte nicht zu besuchen. Die Antragsteller werden wohl die gleichen sein, die seinerzeit durch die ersten patriotischen Regungen bei den Kurgarten-Konzerten unangenehm berührt waren und sie zu verhindern suchten. Auch das Geschästliche muß seine Grenzen haben, für die englischen, russischen und französischen Kurgäste Konzerte zu veranstalten, wäre, gelinde gesagt, eine Ironie und die Deutschen sollten bei dem Gedanken an das schreckliche Elend, das dieser frivol herausgeschworene Krieg in jedem Falle für uns mit sich bringen wird, ihre Zeit besser verwenden, als durch Flanieren im Kurgarten. Ob Wiesbaden recht tut, wenn es die Kurkonzerte nicht ausfallen läßt, überlasse ich dem Urteil aller, die gleich mir fühlen!

Auch ein Kurinteressent.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle

Mittwoch, den 12. August.

Morgens 7½ Uhr an den Quellen.

Dirigent: Herr Konzertmeister Meyer.

1. Choral, Jesus meine Zuversicht.
2. Wiederseh'n! Marsch. Stedefeld.
3. Ouverture Berlin wie's weint und lacht. Conradi.
4. Glühwürmchen Idyll. Lincke.
5. Einsamkeit. Melodie. Cxibulka.
6. Fantasie a. d. Oper Der Waffenschmied. Lortzing.

Nachmittags 4 Uhr.

unter Leitung des Kapellmeisters Iwan Schulz.

1. Mit Gott für Kaiser und Reich. Marsch. Lehnhardt.
2. Ouverture Das goldene Kreuz. Brüll.
3. Liebestraum. Blon.
4. Potpourri aus Ernani. Verdi.
5. Kaiser Wilhelms Gruß an sein Volk. Eilenberg.
6. Ave verum corpus. Mozart.
7. Kaiser Wilhelm Marsch. Baselt.

Abends 8 Uhr.

1. Unter dem Doppeladler. Marsch. F. Wagner.
2. Konzert-Ouverture. Kalliwoda.
3. Frühlingsrauschen. Sinding.
4. Fantasie a. d. Oper Die Meistersinger von Nürnberg. Wagner.

5. Ouverture z. Cantate Die 4 Menschenalter. Lachner.
6. Ave Maria. Meditation über d. I. Präludium. Bach
7. Kaiser Wilhelms I. Lieblingsmelodie. Potpourri Lehnhardt.

Betr. Steuerzahlung.

Die Staats- und Gemeinde-Einkommensteuer derjenigen Steuerzahler welche zur Zahlung einberufen sind, und deren Einkommen hierdurch in Wegfall gekommen ist, wird vom 1. August ab bis auf weiteres gestundet. Die Angehörigen dieser Steuerpflichtigen wollen daher, zwecks Vermeidung unnötiger Mahnung, ihre Steuerzettel im Stadthaus Zimmer Nr. 8 bezw. für den Bezirk Altdorf im dortigen Bezirksvorsteherbüro vorzeigen, damit der Stadtkasse entsprechende Befreiung erteilt werden kann.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 11. August 1914.

Der Magistrat.

1 frischmelkende Kuh
mit Kalb zu verkaufen.
Obermühle bei Altdorf.

Mehrere
halbfette Schweine
zu verkaufen
Obermühle bei Altdorf.

Ämtliches.

Sämtliche noch nicht ausgehobenen

Kraftwagen und leichteren Lieferungs-Kraftwagen

von Frankfurt und weiterer Umgebung sind morgen

am 12. August, Vormittags 10 Uhr,

an der Barrentrapp-Schule in der Hohenzollern-Allee zu stellen. Dieselben werden auf Grund freihändigen Ankaufs ausgehoben durch Oberleutnant v. Lebig, der Etappen-Kraftwagen-Kolonnen 29.

Stellvertr. General-Kommando.

Öffentliche Bekanntmachungen.

Aufklärung.

über die Betätigungsmöglichkeit im Interesse unserer Kämpfer.

Seit dem Beginn des Krieges regt sich in weiten Kreisen des Bürgertums der Drang, Hilfe zu bringen, und zwar vorzugsweise zu Gunsten der verwundeten, pflegebedürftigen Kämpfer. Wie ich mich dabei überzeugen konnte, herrscht in den weitesten Kreisen Ungeklärtheit darüber, in welche Form diese Hilfe zweckmäßig zu betätigen ist und an wenn man sich mit entsprechendem Angebot zu wenden hat. Ich sehe mich daher veranlaßt, Nachstehendes behufs Aufklärung zur öffentlichen Kenntnis zu bringen:

Es ist zu unterscheiden zwischen:

1. einer **Krankenheilanstalt** (Kriegslazarett); daselbe muß mindestens 20 Betten enthalten und alle Einrichtungen zur Aufnahme und Pflege Verwundeter enthalten. Es ist alles zu stellen, wenn möglich auch ärztliche Behandlung, die jedoch, wenn nicht vorhanden, vom Provinzial-Verein für freiwillige Kranken-Pflege zur Verfügung gestellt werden kann.

Dieserjenige Stadt- und Landgemeinden, Korporationen oder Privatpersonen, welche eine solche Kranken-Anstalt einrichten und bereit stellen wollen, werden gebeten, ihr Angebot zu richten an den Territorial-Delegierten der Freiwilligen Kranken-Pflege für die Provinz Hessen-Nassau in Cassel.

2. einer **Privatpflegestätte**. Diese dient hauptsächlich zur Aufnahme leicht Erkrankter und Genesender aus Offiziers- und Mannschaftskreisen; es eignet sich hierzu jedes einigermaßen eingerichtete Privathaus mit Verpflegung und entsprechenden Schlafräumen, wobei je nach der Größe der Räume mehrere Patienten zusammengelegt werden können.

Wer mir solche Privatpflegestätte zur Verfügung stellen will, wende sich an den Vorstand des Roten Kreuz-Vereins Homburg v. d. Höhe.

Dieserjenige Wohltäter, welche die gute Sache mit Geld, Nahrungsmitteln und sonstigen Lebensbedürfnissen unterstützen wollen, wenden sich am besten an die bestehenden örtlichen Organisationen der freien Völkertätigkeit, eventl. an die Ortsbehörden.

Der Königl. Landrat.
v. Marx.

Bad Homburg v. d. H., den 11. August 1914.

Die Niederländer Personenboote haben ihre Fahrten nach Rotterdam wieder aufgenommen. Auskunft erteilt der General-Agent der Gesellschaft Josef Stenz in Mainz.

Der Kgl. Landrat.
von Marx.

Bad Homburg v. d. H., den 8. August 1914.

Betreffend: Die Kriegsaushebung.

Die Kriegsaushebung für den Oberrheinkreis findet statt:
A. In **Bad Homburg v. d. H.**, im **Saalbau**, Louisenstr. 95
den **13. August 1914**, Morgens 7 Uhr für die Gemeinden Bad Homburg v. d. H., Bommereshelm, Dillingen, Dornholzhausen,
den **14. August 1914**, Morgens 7 Uhr für die Gemeinden Bad Homburg v. d. H., Kirdorf, Friedrichsdorf, Oberursel, Gonsenheim, Röppern,
den **15. August 1914**, Morgens 7 Uhr für die Gemeinden Hornau, Kalbach, Kellheim, Mammolshain, Neuenhain, Niederhöchstadt, Ober-

höchstadt, Oberrieden, Schönbach, Schwalbach, Seuberg, Stierstadt und Weiskirchen.

B. In **Königsstein im Saalbau Georg**, Schneidhainer Weg, den **17. August 1914**, Morgens 7 Uhr für die Gemeinden Cronberg, Königsstein, Altenhain, Elkhallen, Eppenhain, Eppstein, Falkenstein, Fischbach, Glashütten, Ruppertsheim, Schloßborn und Schneidhain.

Es haben zur Vorstellung zu gelangen alle männlichen Personen, die mit dem 1. Januar dieses Jahres 20 Jahre alt geworden sind und bei der Aushebung 1914 eine endgültige Entscheidung nicht erhalten haben und alle in früheren Jahren geborene Personen über deren Militärdienstpflicht noch nicht endgültig entschieden worden ist, einschließlich der im Besitze des Berechtigungsscheines zum einjährigen freiwilligen Dienste befindlichen Leute.

Alle Zurückstellungen haben mit Eintritt der Mobilmachung ihre Gültigkeit verloren.

Die Gestellungspflichtigen haben sich zwecks Rangierungen — wie auf der Vorladung angegeben — eine Stunde vor Beginn des Geschäftes — **also um 6 Uhr Vormittags** — im Musterungs-Lokal pünktlich einzufinden. Wer durch Krankheit verhindert ist, zu erscheinen, hat rechtzeitig vor Beginn des Geschäftes ein ärztliches und seitens der Ortsbehörde beglaubigtes Attest einzureichen.

Fehlen ohne genügenden Entschuldigungsgrund oder unpünktliches Erscheinen wird streng bestraft.

Jeder Gestellungspflichtige muß im Aushebungstermin mit sauber gewaschenem Körper, namentlich mit gereinigten Füßen und Ohren erscheinen.

Sie haben ihre Lösungsscheine und Vorladungen, die zum einjährigen-freiwilligen Dienst Berechtigten ihre Berechtigungsscheine und Vorladungen mitzubringen. Messer, Stöcke und Schirme, soweit letztere nicht als Stütze für gebrechliche Personen dienen, dürfen nicht mitgebracht werden.

Störungen des Aushebungsgeschäftes, sowie der öffentlichen Ruhe und Ordnung in den Heimatoiten, auf dem Marsche und in der Aushebungsstation sind bei strenger Strafe verboten.

Reklamationen sind ungültig.

Vorstehende Bekanntmachung haben die Magistrate und Gemeindevorsteher in ihren Gemeinden sofort und wiederholt auf ortsübliche Weise zu veröffentlichen. Die Vorladung der Gestellungspflichtigen zu den vorbezeichneten Aushebungstagen ist von den Magistraten und Gemeindevorstehern sofort vorzunehmen. Listen der vorgeladenen Gestellungspflichtigen lasse ich mit nächster Post zugehen. Nicht vorgeladene Gestellungspflichtige, die sich bei diesen Stellen melden, oder welche etwa amtlich ermittelt werden, sind mir sofort unter Vorlage der Lösungsscheine namhaft zu machen. In gleicher Weise ist bezüglich der Zugänge zu verfahren.

Uebrigens erwarte ich, daß die Magistrate und Gemeindevorsteher alle auf das Aushebungsgeschäft sich beziehenden Sachen telegraphisch oder telephonisch erledigen.

Der Civilvorstehende der Ersatzkommission.

Der Königl. Landrat.
v. Marx.

Wird veröffentlicht.

Bad Homburg v. d. H., den 10. August 1914.

Der Magistrat.

Freibank.

Mittwoch, den 12. August, vormittags von 7 1/2—8 1/2 Uhr wird auf dem Schlachthof dahier **Schmalfleisch** (roh 4 1/2 Ctr.) zum Preise von 55 Pfg. pro Pfund verkauft.

Bad Homburg v. d. H., den 11. August 1914.

Die Schlachthofverwaltung

Zwangsversteigerung.

Mittwoch den 12. August 1914, vormittags 10 Uhr, versteigere ich hinter der goldenen Rose hier:

1 Sekretär, 2 Sopha, 1 Spiegel, 1 K. Schränkchen, 3 Bilder, 1 Spiegel mit Aufsatz und eine Wadewanne öffentlich meistbietend gegen gleichbare Zahlung

Bad Homburg v. d. H., den 12. Aug. 1914

Engelbrecht,
Gerichtsvollzieher.

Nicht heiraten

oder verloben, bev. Sie sich ab. zukünft. Person, ab. Familie, Mitgift, Ruf, Vorleben etc. genau informiert haben. Diskrete Spezialauskünfte beschafft überall billigst „**Phönix**“, Welt-Auskunftei und Detektiv-Institut Berlin W. 35.

Wilhelm Dörjam

empfiehlt für modern. Haarfrisuren

Böpfe, Locken, Haarunterlagen usw. usw. in größter Auswahl.

Von ausgefallenen Damenhaaren werden Böpfe, Locken, Haarunterlagen, sowie alle anderen Haararbeiten billigst angefertigt.

Ausgefallene Damenhaare werden angekauft.

22 Louisenstraße 22

Louisenstr. 42 1. St.

3 Zimmer, Küche und Zubehör per 1. Juli oder später zu vermieten.

Betr. Kriegsunterstützungen.

Anträge auf Gewährung von Unterstützungen an bedürftige Familienangehörige der aus Anlaß der Mobilmachung zum Heere eingezogenen Mannschaften werden im Rathaus — Sitzungssaal — von jetzt ab entgegengenommen, von 8—12 Uhr Vormittags und von 2—6 Uhr Nachmittags, für den Stadtbezirk Kirdorf im Bezirksvorsteherbureau. Die mit dem Stempel der Militärbehörde versehenen roten Ausweis-Zettel sind mitzubringen. Die bereits (verfrüht) angemeldeten Anträge sind zu wiederholen.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 11. August 1914.

Der Magistrat H.
Feigen.

Vaterländischer Frauenverein Gründung einer Lazarett-Bibliothek.

Um den hier zur Verpflegung kommenden verwundeten Kriegern Zerstreuung durch geistige Nahrung zu bieten, soll eine größere Bibliothek zusammengestellt werden. Wer gute Bücher hat, wolle sie auf diesem Wege unseren Soldaten zur Verfügung stellen. Auch Zeitschriften und speziell illustrierte Blätter werden gerne angenommen.

Abzugeben Louisenstr. 77^I (Büro Dr. Wertheimer.)

Der Vaterländische Frauenverein.



FUHRER
Vornehme pikante Qualität.

Alleinverkauf
Fritz Nagel
Homburg v. d. H. Louisenstrasse 87.

10 Stück
Kiste

50 Stück
Kiste

4.75

4.25

Anzüge nach Maß

Lager in deutschen und englischen Neuheiten

Solide Preise. Reparaturen werden schnell und gut ausgeführt

41 Kaiser Friedr. Promenade

G. K. Werfel

Freundl. Wohnung
mit Zubehör im Hinterbau zu vermieten.

Höhestraße 13 1/2.

Mansardenwohnung

2 Zimmer mit Küche am Englischen Garten zu vermieten.

Wohnung

Louisenstraße 39, 2. Stock, per 1. Juli zu vermieten. Näheres bei Stüb

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Der Mann mit der Maske.

V 1

Roman von W. Harb.

(Nachdruck verboten.)

„Wenn es gefällig ist, Herr Mangold? Sie werden hungrig sein.“

Eine klare Mädchenstimme sprach die einladenden Worte, und ein Paar ruhige schöne blaue Augen blickten den jungen Mann erwartend an. Kurt Mangold verbeugte sich artig und folgte der schlanken Gestalt, deren anmutige Glieder in ein anscheinendes cremefarbiges Gewand gehüllt waren, von der Terrasse, wo er bewundernd gestanden, in das anstoßende Speisezimmer, in dem der Tisch zu einem einfachen, aber gediegenen Mahle zierlich gedeckt war. Unter dem Sängerkessel brannte eine bläuliche Flamme, zwei Flaschen mit rotem und weißen Wein standen vor dem Plaze des Hausherrn, und neben jedem der drei Gedecke lag ein in der Eile zusammengestelltes Sträußchen.

„Sie bereiten mir einen Genuß nach dem andern“, sagte der junge Mann mit einem bewundernden Blick auf das schöne Mädchen, mit dem er vorläufig noch allein im Zimmer war. „Sie haben mich, den völlig Fremden, in weitgehender Gastfreundschaft in Ihr Haus aufgenommen, um dessen Lage Sie jeder Naturfreund beneiden muß, haben mich soeben einen Blick in die schöne Welt genießen lassen, den ich nicht vergessen werde, und nun machen Sie das Maß Ihrer Güte voll und laden mich zum Souper.“

Er zog die schmale feingliedrige Hand an seine Lippen und berührte sie so feurig, daß Rosemarie Lautenberg sie ihm errötend entzog.

„Mein Onkel hat es so angeordnet“, sagte sie.

„Herr von Behren ist Ihr Onkel? Merkwürdig, ich finde auch nicht eine Spur von Familienähnlichkeit, gnädiges Fräulein.“

„Wir sind nur sehr entfernt verwandt“, entgegnete Rosemarie, die herabgesunkenen Augenlider wieder voll aufschlug. „Ich nenne ihn Onkel, seitdem er mich in sein Haus aufgenommen hat, weil er es so will. Ich bin eine Waise, Herr Mangold — seit vier Jahren. Was wäre aus mir geworden, wenn Herr von Behren sich meiner nicht in großer Selbstlosigkeit angenommen hätte. Ich bin ihm großen Dank schuldig.“

Die Thür zum Nebengemach öffnete sich, und derjenige trat ein, von dem soeben mit solcher Dankbarkeit die Rede gewesen war. Es war ein kleiner schlanker Herr von ungefähr fünfundsünfzig Jahren, dem man es anmerkte, daß er zum Abendtisch sorgfältige Toilette gemacht hatte. Seine Wäsche war von blendender Weiße, auf seinem Smoking lag kaum ein Stäubchen. Er wollte jünger erscheinen, als er war. Haupthaar und Schnurbart, das erstere leicht gelichtet, waren von so intensiv schwarzer Farbe, daß man denken mußte, der Natur sei durch künstliche Mittel nachgeholfen worden. Er stützte sich auf einen starken Stod und ging scheinbar mit großer Anstrengung.

„Verzeihen Sie einem armen Krüppel, wenn er nicht pünktlich ist“, sagte Herr von Behren und reichte seinem Gaste die Hand. „Rosemarie hat Sie hoffentlich während meiner Abwesenheit gut unterhalten. Nehmen Sie Platz und greifen Sie zu. Nachdem unser Geschäft zu einem beiderseits befriedigenden Ende gebracht worden ist —“

„Nicht zum wenigsten durch Ihr Entgegenkommen, Herr von Behren.“

„Sehr lebenswertig. Es ist wahr, ich machte Ihnen annehmbare Preise — aber es ist trotzdem ein gutes Geschäft für mich. Seien wir offen, Herr Mangold — nur ein blöder Idealist denkt nicht an den eigenen Profit.“

Rosemarie sah fragend den Onkel an.

„Herr Mangold will sich hier ankaufen, mein Kind, und gedenkt Landwirtschaft im großen Stile zu treiben. Nicht wahr, wenn ich Sie recht verstanden habe, verehrter Herr —“

„Bornehmlich Pferdezücht“, war die Antwort. „Das Terrain ist äußerst günstig, und ich habe diese Liebhaberei.“

Das Mädchen sah interessiert drein. „O, Pferde!“

„Gnädiges Fräulein reiten?“

„Und wie!“ antwortete Behren an Rosemaries statt. „Kein Zaun ist ihr zu hoch und kein Graben zu breit —“

„Famos!“ konnte sich Mangold nicht enthalten auszurufen.

„Da ich eine Reihe von Parzellen abzugeben habe“, fuhr der Hausherr fort, indem er seinem Gast das Glas vollgoß, „hat sich Herr Mangold auf mein Inserat gemeldet, und da wir beide guten Willen und Einsicht hatten, kam das Einvernehmen schnell zustande. Ihr Wohl, Herr Mangold — und auf gute Freund- und Nachbarschaft!“

Auch Rosemarie ließ ihr Glas anklingen.

„Ich wünsche Ihnen viel Glück zu Ihrem Vorhaben“, sagte sie leise.

„Dank, gnädiges Fräulein. Ich hoffe manchen schneidigen Ritt mit Ihnen zu tun — wenn Ihr Herr Onkel nichts dawider hat.“

„Bewahre, Herr Mangold. Ich freue mich, wenn das Mädel Zerstreung hat. Sitzt hier auf dem platten Land in Gesellschaft des griesgrämigen kranken Onkels —“

„Ach Onkel, du weißt, wie wenig Ansprüche ich mache.“

„Sie sind hoffentlich nur vorübergehend leidend, Herr von Behren“, bemerkte Mangold teilnehmend.

„So hoffte ich auch, Herr Mangold, und hoffe jedes Jahr vergebens, den bösen Gast loszuwerden. Es ist die Gicht, und sie macht mir viel Pein. Es ist lange her daß ich hundert Schritt weit ohne die größten Schmerzen gegangen bin.“

„Wie bedauerlich.“

„Sprechen wir von anderen Dingen, Herr Mangold. Sie kamen zu Fuß vom Bahnhof hierher nach Schörrach?“

„Es war ein sehr interessanter Weg. Er führte durch reiche Felder und schön gepflegte Waldung. Der allgemeine Wohlstand ist unverkennbar. Und was mich besonders angenehm berührte, Herr von Behren, ist die hohe Achtung, ja fast Ehrerbietung, mit welcher man von Ihnen hier spricht. Als ich das Ziel meiner Reise angab und nach dem Weg fragte, erfuhr ich mancherlei.“ Kurt verbeugte sich lächelnd gegen Rosemaries Onkel.

„Uebertreibung! Nicht der Rede wert!“ sagte der dagegen. „Ich bin zu den Leuten gefällig gewesen und habe hier und da einem armen Teufel ausgeholfen. So viel Lob verdient die Sache nicht!“

„Sie sind zu bescheiden, Herr von Behren. Ich hörte indes noch viel mehr.“

„Na ja, ich bin Amtsvorsteher hier — man hat mich ja fast mit Gewalt dazu gemacht. Nun, da ich's einmal bin, habe ich getan, was in meinen Kräften stand. Man ist nicht nur für Haus und Familie da, sondern auch für die Gesamtheit, für das Gemeinwohl.“

„Vortrefflich, Herr von Zehren. Gewiß können Sie mir besser als irgend ein anderer Auskunft geben über eine Sache, die mir vor ein paar Stunden auffiel, bevor ich hier anlangte.“

„Gern zu Diensten, Herr Mangold — fragen Sie mir.“

„Also: Um mich in der Gegend, die in Zukunft meine Heimat werden soll, gleich von vornherein etwas gründlicher zu orientieren, als ein müßiger Spaziergänger zu tun pflegt, wich ich bisweilen vom Wege ab und gelangte auf einem von diesen Umwegen zu einem sehr merkwürdigen Plaze. Da stand ein mächtig großes, noch neues, aber total verwahrlostes Haus — die Fensterläden größtenteils geschlossen — rings umher in Garten und umgebenden Forst ein wüster Zustand, als ob seit langer, langer Zeit —“

„Die Geisterburg!“ rief Rosemarie mit leichtem Schauder aus.

Herr von Zehren warf einen schnellen Blick nach dem Sprecher, lachte leise auf und bot Kurt eine Zigarre.

„Ach so — die Geisterburg — ja, da ist nicht viel Schönes dran zu sehen.“

„Welche Bewandnis hat es mit dem verödeten Besitztum? Wem gehört es, und warum steht es so verlassen da?“ —

Zehren ließ sich gemächlich in die Rundung seines Sessels gleiten.

„Sie fragen viel auf einmal, und wenn ich Sie gründlich über alles unterrichten sollte, was mit der Geisterburg zusammenhängt, so brauchte ich eine Menge Zeit.“

„Das Ganze machte einen höchst erstaunlichen Eindruck“, nahm Mangold wieder das Wort. „Als ob ein Fluch darauf ruhte. Ein so trostloser Verfall, ein so greller Kontrast zu dem sauberen und blühenden Leben ringsum —“

Des Mädchens Gesicht war sonderbar ernst und still geworden.

„Das Volk sagt: die Geisterburg —“

Mangold lachte fröhlich auf. „Natürlich, da haben wir's. Jede ordentliche Ruine im deutschen Vaterland hat seinen Geist und seine Gespenstergeschichte. Auf der Geisterburg geht's also auch um. Das Haus wird mir noch interessanter dadurch. Darf man nicht wissen, was sich das Volk — unter diesem Sammelnamen haben wir natürlich nur die Kinder, Mummien und alten Weiber zu verstehen — über die Geisterburg erzählt?“

Zu Mangolds unsagbarem Erstaunen stimmten seine beiden Mitgenossen am Tisch in seiner Heiterkeit nicht mit ein, sondern beklebten die feierlich ernsten Gesichter bei.

„Aber gnädiges Fräulein — Herr von Zehren — Sie werden doch nicht auch —“

„Ich brauche Ihnen wohl nicht zu versichern, Herr Mangold“, räusperte sich Zehren, „daß in meinem Hirn für den Glauben an Gespensterpuk kein Raum ist. Solche Ammenmärchen gehören in die Zeit vor hundertfünfzig Jahren. Mein — die rätselhaften Vorgänge auf der Geisterburg sind bis jetzt unerklärt. Es ist Tatsache, daß dort etwas Besonderes vor sich geht, und niemand weiß die Lösung.“

„Sie machen mich aber sehr gespannt und neugierig, Herr von Zehren.“

Rosemarie nahm jetzt das Wort. Ihr liebliches Gesicht war durch das farbig abgedämpfte Licht der elektrischen Birnen wunderbar beleuchtet, so daß der junge Mann ihre beweglichen Züge mit Entzücken betrachtete. Draußen begann es leicht zu dunkeln, und das Mondlicht flutete durch die noch immer geöffnete Verandatur im scharfen Kontrast zu der künstlichen Helle des Zimmers hinein.

„Seit etwa fünf Monaten erzählt man sich mit geheimnisvollem Luscheln und Gruseln, daß in dem verlassenen Hause nicht alles richtig sei. Zu Zeiten habe man hinter den fest verschlossenen Fensterläden Licht gesehen, ja eine Gestalt im langen weißen Gewand sei mit einer Leuchte in der Hand an der Fensterfront der Rückseite dahingewandelt. Man will auch Geräusche vernommen haben, ein Poltern, Scharren und Kraken, und natürlich geriet seit dieser Zeit

das Haus und seine Umgebung in Verruß. Man wagte sich, namentlich bei Dunkelheit, nicht gern in seinen Vannkreis.“

Der junge Mann lächelte.

„Warum sind denn nicht beherzte Leute —“

„Warten Sie einen Augenblick, Herr Mangold. Unserm alten Arzt, der vor drei Monaten gestorben ist, wird man nicht den Vorwurf machen können, es habe ihm an Mut und Geistesgegenwart gefehlt. Er war ein Mann von großer Vorurteilslosigkeit und stand in dem Rufe eines Freidenkers. Auch er lachte über die dummen Geschichten und beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen. Mehrere Abende stand er vergebens vor dem verriegelten und verbarrikadierten Hause Posten — es ereignete sich nichts Besonderes. Ganz nahe heran zu gehen verbot die Vorsicht, weil zum Schutz gegen etwaige Diebe Selbstschüsse ausgelegt sind und sonst allerlei Schutzmaßregeln sehr sinnreicher Art getroffen sind, die eigentlich niemand anders genau kennt als mein Onkel. Eines Spätabends, als er wieder ohne Furcht Wache stand, sah er tatsächlich im Oberstod und dann auch unten Licht, aber keine Gestalt.“

„Hm“, meinte Mangold, „entweder eine Verbrecherbande, die sich das Schloß zum Schlupfwinkel erwählt hat, oder ein paar Taugenichtse, die sich den Spaß machten, das Volk zu ängstigen. Eine natürliche Erklärung liegt wohl nicht gar so fern.“

Der alte Herr kam noch desselben Abends zu meinem Onkel und verlangte von ihm als Ortsvorsteher und Schlüsselbewahrer eine schleunige Durchsichtigung des Hauses.“

„Sie willfahrten dem Wunsche, Herr von Zehren?“

„Es lockte mich“, antwortete jener, das Mädchen ablösend, „bevor ich eigentlich eingriff, die Geisterwirtschaft auch in der Nähe anzusehen, und deshalb schritten wir beide, als der folgende Abend kam, ich nicht ohne große Mühe und Schmerzen, da mein Bein so große Entfernungen zurückzulegen nicht gewohnt war, dem einsamen Gebäude zu. Es war bereits dunkel, aber der Mond stand am Himmel und spendete genügend Licht. Wir warteten lange, ob sich etwas Verdächtiges zeige, aber es regte sich nichts. Der Geist, wenn einer da war, machte uns nicht das Vergnügen zu erscheinen. Alle Eingänge waren fest verschlossen und kein Fenster geöffnet. Als es am nächsten Tage wieder hell war, machte ich mich mit einwandfreien Zeugen daran, das Haus auch von innen zu besichtigen.“

„Und Sie fanden?“

„Nichts Auffälliges, Herr Mangold. Da mir das Innere aus früherer Zeit wohlbekannt war, konnte ich mit Ortskenntnis den Führer abgeben. Mit den Schlüsseln, die ich in Verwahrung habe — Sie werden das Nähere darüber später erfahren — öffnete ich die Eingangstür im Erdgeschoß, und wir betraten einen geräumigen Flur, von dem eine Treppe in den ersten Stod führte. Alle Zimmer, auch die Flure waren mit dicken Teppichen und Läufern belegt, so daß der Schritt erheblich gedämpft wurde. In den Zimmern herrschte eine große Pracht, die von der Wohlhabenheit des Besitzers Zeugnis ablegte. Bilder in breiten Goldrahmen hingen an den Wänden, wunderbar verschnörkelte Nippes und reich verzierte Truhen standen umher. Aber weder im Keller noch auf dem Boden, nirgends war eine Spur zu entdecken, daß menschliche Wesen in der Abwesenheit der Eigentümer hier etwa gehaust hatten. Auch für den Geisterpuk fand sich keine Unterlage. Das Fenster, an dem er sich gezeigt haben sollte, war wie jedes andere. Dicker Staub lag auf allen Gegenständen umher und Spinnen spannten ihre Netze an Wand und Decke. Unverrichteter Sache mußten wir wieder umkehren. Das Rätsel hatte sich uns nicht entwirrt.“

„Aber der Geist — zeigte sich trotzdem wieder?“

„In der Nacht, die auf die Revision folgte. Zwei Bauern, die des Weges gezogen kamen, liefen erschreckt davon, als sie die Gestalt am Fenster erblickten und den Lichtschein sahen. Schade, der alte Doktor und ich hätten zur

Stelle sein sollen, wir wären gerade dann beherzt einge-
drungen."

"Eine eigentümliche Geschichte."

"Aber im Grunde harmlos, Herr Mangold. Wenn
weiter nichts passiert, sagte ich mir, lassen wir den Geist ruhig
weiterspuken. Vielleicht hört er von selber auf, wenn er
merkt, daß man sich um ihn nicht weiter kümmert."

"Schon richtig, aber es könnte ja ein Verbrechen da-
hinterstecken, und da hätten Sie als Obrigkeit die Pflicht —"

Herr von Zehren nickte. "Natürlich. Die Sache liegt
in guten Händen. Herr Mangold und ich werden bestimmt
mit aller Energie einschreiten, wenn mir wieder etwas Ver-
dächtiges gemeldet wird."

"Aber nun bitte eine Frage, verehrter Herr von Zehren:
wem gehört das Haus, und weshalb steht es so verlassen?
Können Sie auch hierüber Auskunft geben?"

Auf einen Wink des Hausherrn reichte Rosemarie den
Herrn Zigarren, und bald füllte ein feiner bläulicher Rauch
das Zimmer.

"Ich bin in der Lage, Ihre Frage bis ins Einzelne zu
beantworten. Das Haus ist vor meiner Zeit erbaut, es stand
schon fix und fertig da, als ich hier einzog. Die Leute er-
zählten sich, daß der Bau nicht unter einem günstigen Stern
stattfand, denn gleich zu Anfang stürzte ein Gerüst ein und
begrub zwei Arbeiter unter den Trümmern. Ein Dachbinder
fiel vom Dach und erhielt neben einem Beinbruch schwere
innere Verletzungen, an denen er starb. Unter den Arbeitern
selbst brach eines Abends Streit aus, und es kam zu einer
Messerstecherei, die abermals ein Opfer forderte."

"Das ist ja eine ganze Chronik von Unglücksfällen."

"Ja wohl. Es war, als ob ein Fluch an der Scholle
haftete. Vielleicht daher, weil in früheren Zeiten auf der
Stelle, wo jetzt die Geisterburg steht, der Galgen seinen Platz
gehabt hatte und der Scharfrichter in der Hengenzeit seines
schauerlichen Amtes gewaltet hatte."

"Hu!" machte Mangold. "Indessen, auch trotz der
schlimmen Omina —"

"Selbstverständlich. Wir sind aufgeklärte Leute, Herr
Mangold. Aber Sie werden begreifen, wie bereitwillig das
Volk, das nicht frei ist vom Glauben an heimlich schreckhafte
Dinge, um die Geisterburg seine Sagen und Legenden wob."

Allein Sie wollen etwas über den Besitzer wissen. Ein
gewisser Leopold Reith, meines Wissens Deutsch-Amerikaner
von Geburt, war nach einem höchst unstaten Leben voller
Abenteuer und Sensationen auf den Gedanken gekommen,
seßhaft zu werden und sich irgendwo in Deutschland ein Haus
zu bauen, in dem er seine Tage zu beschließen gedachte. Es
erregte in hiesiger Gegend großes Aufsehen, als sich das
Gerücht davon verbreitete. Ungezählte Millionen sollte er
sich erworben haben in Australien und Amerika, als Gold-
gräber oder in irgend einem anderen gefährlichen Berufe.
Die Erzählungen darüber lauteten sehr verschieden. Das
Haus war schon lange vollendet und harnte des Einzugs
seines Bewohners — da endlich traf er eines Abends spät
auf dem Bahnhof ein und fuhr in verschlossener Kutsche nach
Schörrach. Er war so dicht verumhüllt, und selbst sein Ge-
sicht war durch Tücher und eine Mütze mit auffallend brei-
tem Schirm so verdeckt, daß niemand sagen konnte, der ihn
aussteigen sah, wie sein Gesicht beschaffen war. Das Erstaun-
nen der Einwohner unserer Gegend wuchs noch mehr, als
eine ungeheure Menge Frachtgut für den Bewohner der
Geisterburg ausgeladen und auf mehreren Leiterwagen, die
den Weg oft hin und zurück machen mußten, in das abge-
legene Besitztum geschafft wurde. Was befand sich darin?
Die Sache machte Kopfzerbrechens genug. Allein die Neu-
gierde wurde nicht befriedigt. Herr Reith verkehrte mit nie-
mand und machte keine Besuche; er begab sich nicht unter die
Menschen, sondern ging höchstens in seinem Park spazieren,
wobei ihn ein alter Diener begleitete, ein schweigsamer und
steinpöttiger Gesell, der alles Nötige für den Haushalt seines
Herrn besorgte, aber auf neugierige Fragen keine Antwort
hatte. So führte Reith mit seinem Diener das Leben eines

Sonderlings Wochen lang. Man schüttelte den Kopf über
ihn, aber schließlich mußte man sich zufrieden geben und die
Sache auf sich beruhen lassen.

Da stand besagter Diener eines Tages auf der Schwelle
meines Hauses und überreichte mir ein Schreiben seines
Herrn, worin derselbe sich in sehr höflicher und formeller
Weise meinen Besuch ausbat.

Ich war damals noch bedeutend gesunder und beweg-
licher auf den Beinen und begab mich sofort, gespannt, was
ich sehen und hören werde, nach der Geisterburg.

Der alte Diener öffnete mir das Portal, als ich anlangte
und führte mich hinein. Ich war erstaunt über die Pracht,
die mich umgab. Aus allen Weltteilen waren hier Kost-
barkeiten zusammengeschleppt und aufgestellt, Jagdtrophäen
aus Indien und Götzenbilder aus Java, Gefäße und Möbel
von sonderbarer Gestalt und Bestimmung, und mitten unter
diesen Schätzen hauste der einsame Mann, ohne Freunde, und
ohne Verkehr, ohne Weib und Kind, mutterseelenallein.

In einem der schönsten Zimmer erwartete er mich. Be-
freundet schaute ich auf den hageren und langen Mann, der
am Schreibtisch stehend sich jetzt umwandte und mir ein Ge-
sicht zeigte, das vollkommen durch eine Maske verhüllt war.
Nur durch ein paar Augenschlitze fiel der Strahl seiner kalten
und grauen Augen auf mich. Ich prallte zurück ob dieses
Anblicks und blieb an der Tür stehen, nicht wissend, was ich
von dem sonderbaren Auszug halten sollte. Was bewog den
Mann, sein Gesicht zu verhüllen? Weshalb zeigte er es nicht
frei und offen wie andere Menschen? War er irrsinnig oder
handelte er nur nach einer unverständlichen Laune?

"Sie sind Herr von Zehren, der Notar und Ortsvor-
steher?" redete er mich mit tiefer Stimme an.

"Zu dienen. Und ich habe die Ehre, Herrn Reith zu
begrüßen?"

Er nickte und wies auf einen Sessel mit geschnitten
Eulenköpfen.

"Gestatten Sie mir zunächst eine Frage, Herr Reith,"
fiel ich stehend bleibend an. "Warum zeigen Sie mir nicht
Ihr Angesicht? Sie werden zugeben, daß es mich eigen-
tümlich berühren muß —"

"Fürchten Sie nichts und hören Sie mich an. Ich habe
Sie zu mir gebeten, um Ihnen als amtliche Person wichtige
Eröffnungen zu machen und mein Testament aufzusetzen.
Sie werden mir da über vollste Verschwiegenheit geloben."

"Selbstverständlich, Herr Reith."

"Erlauben Sie, daß ich Ihnen kurz erkläre, warum ich
die Maske trage. Ich trage sie nicht immer, denn mein alter
Diener ist an den Anblick meines Gesichtes gewöhnt und
empfindet keine Furcht mehr davor. Wenn Sie erlauben,
bleibe ich verhüllt."

"Ist es denn so schrecklich?" fragte ich, von einer ge-
wissen Neugier und zugleich einem geringen Grusel erfaßt.

Er neigte statt der Antwort an den Wänden und löste
die Maske.

Ich habe schon manches Schreckhafte gesehen und bin
kein Hasenherz. Aber das grauenvoll entstellte, menschliche
Antlitz erregte mein Entsetzen. Eine Beschreibung ist kaum
möglich. Wangen, Kiefern, Nase, Augen — wohin man auf
diesem Angesicht den Blick richtete, waren in unglaublicher
Weise mißgestaltet. Ein Wechselbals — eine Mißgeburt —
anders konnte man es nicht bezeichnen. Allerdings, wer
dazu verdammt war, solche Züge durch das Leben zu
schleppen, tat besser, sich in der Einsamkeit zu vergraben und
sein Gesicht zu verbergen.

"Sie sehen einen Unglücklichen vor sich," sagte er, und
die Sprache, das Mienenspiel, das sonst einem Menschen-
antlitz Leben und Anmut verleiht, erhöhte nur noch den
Eindruck des Furchterlichen.

"Sind Sie so geboren," fragte ich, "von Natur so grau-
sam bedacht?"

Er verzog die Mundwinkel. Sollte es ein Lächeln sein?

Von Geburt ab war ich so häßlich und abstoßend, daß
die eigene Mutter mich nicht ansehen konnte, ohne Schauer
zu empfinden. Ärztliche Kunst, die man reichlich in An-

sprach nahm, hat mir auch nicht helfen können. Zu allem kam später noch ein Unglück, das mich auf der Jagd in Asien traf. Ein Tiger, den ich nur anschoß, griff mich mit der letzten Kraft an und zerfleischte mich. Die Narben, die Sie deutlich sehen, rühren davon her. Ein ungeschickter Arzt flüchtete mich zusammen. War ich schon vorher ein Muster der Gäßlichkeit — jetzt ist ein Drang aus den mittelafrikanischen Wäldern eine Schönheit gegen mich.“

„Der Mann hat noch Humor,“ dachte ich, während er die Maske vorband.

„Ein Menschenfeind und Einspänner bin ich geworden,“ fuhr er fort. „Ich schied mich von allem Verkehr und lebte meinen Passionen und Sammlungen. Dieser Arm hat nie eines Mädchens Leib umspannt, dieser Mund nie ein Weib geküßt. Nun kennen Sie mein Schicksal. Lassen Sie uns an die Arbeit gehen.“

„Was wir miteinander besprachen und was ich nach seinem Diktat niederschrieb, ist versiegelt bei den Alten, Herr Mangold. Ich kann Ihnen also nichts darüber mitteilen. Es ist Amtsgeheimnis.“

Der Gast hatte höchlich interessiert zugehört.

„Das klingt wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht,“ bemerkte er und sah Rosemarie lächelnd an.

Zehren erhob sich und sah auf die Uhr.

Sie werden mich eine halbe Stunde entschuldigen müssen — es warten Leute auf mich, die abgefertigt werden wollen. Aber Sie sollen um den Schluß dieser Geschichte nicht kommen, Herr Mangold. Meine Nichte kann denselben ebenso gut erzählen wie ich. Rosemarie, du künftighin dem Herrn den Garten zeigen. Es ist recht heiß hier, und draußen so wundervolle Luft.“

Mit einer Verbeugung ging er, und das Mädchen, ein Tuch um die Schultern schlagend, bat Herrn Mangold, ihr folgen zu wollen, falls es ihm noch nicht zu kühl sei.

Der Garten war nur klein, aber wundervoll gepflegt und voll der prächtigsten Gewächse und süßduftendsten Blumen. Der Mond stand hoch am Himmel und spiegelte sich in dem kleinen eingefaßten Wasserbecken, aus dem ein feiner Wasserstrahl zerstäubend in die Höhe schoß.

Rosemarie schritt an Mangolds Seite dahin.

„Ein Paradies,“ meinte er bewundernd.

„Das ich wohl recht bald verlassen werde,“ antwortete Rosemarie träumerisch.

„Wieso?“ fuhr er herum.

„Nun, Sie dürfen es wissen, Herr Mangold, da Sie doch unser Nachbar werden. Außerdem wird es nicht mehr lange Geheimnis sein — vielleicht ist es der Welt auch schon keins mehr. Ich gedenke mich zu verloben.“

„Sie? Fräulein Rosemarie — Sie wollen heiraten?“

„Ja,“ lachte Sie, „gewöhnlich pflegt auf die Verlobung doch die Heirat zu folgen.“

„Und wer ist Ihr Verlobter?“

„Auch das dürfen Sie schon erfahren. Aber Sie werden ihn nicht kennen, weil Sie nicht aus der Gegend sind. Mandolf Ellerbeck heißt er, sieht gut aus und ist grade erwachsen, wohnt zwei Stunden von hier und ist Kaufmann. Sie werden ihn wohl recht bald kennen lernen.“

Sie hatte ihm lustig geantwortet, aber er blieb auffallend ernst. Er schien es nicht erwartet zu haben, daß diese Blume schon vergeben war.

„Eine Liebesheirat?“ fuhr es ihm heraus.

„Mein Herr, Sie fragen über das erlaubte Maß,“ antwortete sie lachend und leicht erröthend.

„Vergebung,“ murmelte er. „Es ist wahr — ich bin wenige Stunden erst mit Ihnen bekannt und dränge mich in Geheimnisse, die nur der intimste Freund erfahren darf. Lassen Sie uns das Thema abbrechen und von etwas anderem reden.“

„O, Ihre Indiskretion war nicht so schlimm. Ich muß Ihnen gestehen, Herr Mangold, als Sie unser Haus betraten und ich kaum eine Viertelstunde mit Ihnen geredet hatte, kam mir die Empfindung: der paßt für uns, für unser Leben, für unseren Interessentkreis. Ich hoffe, Sie werden das

werden, was Sie andeuteten, nämlich ein Freund unseres Hauses.“

Er ergriff die kleine Hand, die sie ihm darreichte und drückte sie warm.

„Das ist auch mein Wunsch, Fräulein Rosemarie.“

Sie gingen eine Weile schweigend neben einander, bis sie begann: „Sie wollten die Geschichte von dem verrufenen Hause weiter hören.“

„Ach bitte,“ fiel er ein — „lassen wir doch fürs erste den Mann mit der Maske und seine sonderbare Umgebung. Erzählen Sie mir lieber etwas aus Ihrem Leben. Sie sind Balje? Sie haben nicht Vater und Mutter mehr? Wie bedauere ich Sie!“

Kurt Mangold fühlte für das Mädchen an seiner Seite ein hervorragendes Interesse. Seit langem war ihm keins begegnet, das ihm so viel Hochachtung und Aufmerksamkeit abgewann. Es lag ein eigener Zauber und Reiz darin, wenn sie plauderte.

„Gern,“ erwiderte sie sanft, „wenn Ihnen daran liegt und es Ihnen nicht zu langweilig ist. Meine Schicksale sind bald erzählt und einfacher als Sie denken. Ich habe keine frohe Jugend durchlebt. So lange ich denken kann, war meine Mutter krank, und ich mußte sie in den letzten Jahren pflegen. Es war eine traurige Zeit, und ich habe wenig Vergnügen und Zerstreuung gehabt, wie sie sonst das Leben eines jungen Mädchens ausfüllen. Ich war durch die Pflege an das Haus gefesselt und machte es meiner Mutter doch nie recht. Sie war eine mürrische Frau, und ich glaube, ihre Lebensschicksale haben sie so herb und bitter gemacht. Ich weiß herzlich wenig davon, denn sie liebte es nicht, mir Mitteilungen zu machen, auch war ich ja noch ein halbes Kind. Meinen Vater habe ich fast gar nicht gekannt. Es hieß immer, er sei auf Reisen und habe sehr viel zu tun. Die meiste Zeit im Jahre war er fort, und wenn er kam, beachtete er mich kaum, scherzte nicht mit mir, wie doch andere Väter mit ihren Kindern tun, und brachte mir nur zuweilen ein Geschenk mit. Diese Geschenke haben mich nicht erfreut — ich legte sie hin, ohne sie weiter zu beachten. Denn ich fühlte instinktiv mit dem feinen Empfinden des Kindes, daß das nur Prosamen waren, large Brocken, während das Herz nach etwas Ganzem verlangte. Es schrie in mir nach Liebe, Herr Mangold.“

„Noch einmal: wie bedauere ich Sie,“ versetzte der junge Mann. „Es ist zu verwundern, daß die harte Jugendzeit Sie nicht zu einem verbitterten Menschen gemacht hat.“

„Mein Onkel hat mich's gelehrt, fröhlich zu sein. Von dem Augenblick an, wo ich in diesem Hause leben durfte, wohin er mich holte, als ich nicht mehr ein und aus wußte in meiner Einsamkeit und meinem Kummer, wurde ich ein anderer Mensch. Vater und Mutter entbehre ich nicht — er ist mir beides, und in der rechten Weise.“

„Er muß ein guter Mensch sein. Ein Lob aus Ihrem Munde ist wertvoller, als wenn tausend Fernerstehende es in die Welt hinausposaunten.“

„Onkel ist allgemein beliebt. Sie werden kaum einen Menschen finden weit über unseren Ort hinaus, der nicht das Beste von ihm sagte.“

„Es ist mir lieb, bei meinem Antritt zuerst mit diesem Mann zusammengetroffen zu sein. Es ist das ja wahrlich nicht einerlei. Sein Rat und seine Erfahrung können mir von großem Nutzen sein.“

Wenden Sie sich nur immer an ihn, Herr Mangold. Aber seien Sie nun ebenso offenerherzig wie ich, Herr Nachbar.“ Einer ihrer lieben, warmen Blicke streifte ihn dabei. „Sie haben gewiß schon recht viel erlebt. Ja, so ein Mann — die Männer sind um ihre Freiheit und Selbstbestimmung zu beneiden. Ich habe mir schon oft gewünscht, ein Mann zu sein.“

Kurt lachte.

(Fortsetzung folgt.)

Kreis-Blatt für den Obertaunus-Kreis.

Amtlicher Anzeiger der Staats-, Gerichts- und Communal-Behörden.
Zugleich Organ für die Bekanntmachungen des Kreisausschusses des Obertaunuskreises.

Nr. 38.

Bad Homburg v. d. H., Dienstag, den 11. August

1914.

Bad Homburg v. d. H., den 8. August 1914.

Betreffend: Die Kriegsaushebung.

Die Kriegsaushebung für den Obertaunuskreis findet statt:
A. In **Bad Homburg v. d. H.**, im **Saalbau**, Louisenstraße 95
den **13. August 1914**, Morgens 7 Uhr für die Gemeinden Bad
Homburg v. d. H., Bommersheim, Dillingen, Dornholzhausen,
den **14. August 1914**, Morgens 7 Uhr für die Gemeinden Bad
Homburg v. d. H., Mirdorf, Friedrichsdorf, Oberursel, Gonzenheim,
Röppern,
den **15. August 1914**, Morgens 7 Uhr für die Gemeinden Hornau,
Kalbach, Kellheim, Mammolshain, Neuenhain, Niederhöchstädt, Ober-
höchstädt, Oberstedten, Schönberg, Schwalbach, Seulberg, Stierstadt
und Weißkirchen.

B. In **Königstein im Saalbau Georg**, Schneidhainer Weg,
den **17. August 1914**, Morgens 7 Uhr für die Gemeinden Cron-
berg, Königstein, Altenhain, Ehlhalten, Eppenhain, Eppstein, Falken-
stein, Fischbach, Glashütten, Mupperishain, Schloßborn und Schneid-
hain.

Es haben zur Vorstellung zu gelangen alle männlichen Per-
sonen, die mit dem 1. Januar dieses Jahres 20 Jahre alt gewor-
den sind und bei der Aushebung 1914 eine endgültige Entscheidung
nicht erhalten haben und alle in früheren Jahren geborene Personen über
deren Militärdienstpflicht noch nicht endgültig entschieden worden ist,
einschließlich der im Besitze des Berechtigungsscheines zum einjährig-
freiwilligen Dienste befindlichen Leute.

Alle Zurückstellungen haben mit Eintritt der Mobilmachung
ihre Gültigkeit verloren.

Die Gestellungspflichtigen haben sich zwecks Rangierungen —
wie auf der Vorladung angegeben — eine Stunde vor Beginn des
Geschäfts — **also um 6 Uhr Vormittags** — im Musterungs-
Lokal pünktlich einzufinden. Wer durch Krankheit verhindert ist, zu
erscheinen, hat rechtzeitig vor Beginn des Geschäfts ein ärztliches
und seitens der Ortsbehörde beglaubigtes Attest einzureichen.

Fehlen ohne genügenden Entschuldigungsgrund oder unpünkt-
liches Erscheinen wird streng bestraft.

Jeder Gestellungspflichtige muß im Aushebungstermin mit
sauber gewaschenem Körper, namentlich mit gereinigten Füßen und
Ohren erscheinen.

Sie haben ihre Losungsscheine und Vorladungen, die zum ein-
jährig-freiwilligen Dienst Berechtigten ihre Berechtigungsscheine und
Vorladungen mitzubringen. Messer, Stöcke und Schirme, soweit
letztere nicht als Stütze für gebrechliche Personen dienen, dürfen nicht
mitgebracht werden.

Störungen des Aushebungsgeschäfts, sowie der öffentlichen
Ruhe und Ordnung in den Heimorten, auf dem Marsche und in
der Aushebungsstation sind bei strenger Strafe verboten.

Reklamationen sind ungültig.

Vorstehende Bekanntmachung haben die Magistrate und Ge-
meindenvorsteher in ihren Gemeinden sofort und wiederholt auf orts-
übliche Weise zu veröffentlichen. **Die Vorladung der Gestell-
ungspflichtigen zu den vorbezeichneten Aushebungstagen ist
von den Magistraten und Gemeindenvorstehern sofort vorzuneh-
men.** Listen der vorzuladenden Gestellungspflichtigen lasse ich mit nächster
Post zugehen. Nicht vorgeladene Gestellungspflichtige, die sich bei
diesen Stellen melden, oder welche etwa amtlich ermittelt werden,
**sind mir sofort unter Vorlage der Losungsscheine namhaft
zu machen.** In gleicher Weise ist bezüglich der Zugänge zu ver-
fahren.

Ueberhaupt erwarte ich, daß die Magistrate und Gemeindenvor-

steher alle auf das Aushebungsgeschäft sich beziehenden Sachen tele-
graphisch oder telephonisch erledigen.

Der Civilvorsitzende der Erlasskommission.

Der Königl. Landrat.
v. Marx.

Achtung!

Die Bevölkerung wird hiermit auf das bestehende
**Verbot die Verabfolgung von Al-
kohol an Truppen auf Bahnhöfen**
hingewiesen und aufgefordert, Alkohol an Truppen auf den Bahn-
höfen unter keinen Umständen zu verabreichen.

Der Königl. Landrat.
v. Marx.

Aufruf!

Bei der preussischen Landgendarmarie werden pensionierte und
ohne Pension aus der Gendarmerie entlassene Gendarmen zur vorüber-
gehenden Beschäftigung in geeigneten Standorten als Fuß-Ersatzgen-
darmen angenommen.

Freiwillige Meldungen sind unter Beifügung der Entlassungs-
papiere sofort an die Gendarmerie-Brigaden zu richten, die auch die
nähere Auskunft über die Gebühren erteilen.

Berlin, den 5. August 1914.

(L. S.)

Der Chef der Landgendarmarie
von Westernhagen
General der Infanterie.

Zusatz der 11. Gendarmerie-Brigade.

Meldungen für die 11. Gendarmerie-Brigade sind zu richten
nach Cassel-Wilhelmshöhe, Wilhelmshöher-Allee 300.

Berlin W. 9, den 1. August 1914.
Leipzigerplatz 10.

Maul- und Klauenseuche.

An sämtliche Herren Regierungspräsidenten und den Herrn
Polizeipräsidenten in Berlin.

— unmittelbar —.

Für den Fall der Mobilmachung ersuche ich Sie, bei der Be-
kämpfung der Maul- und Klauenseuche bis auf weiteres nach Maß-
gabe folgender Bestimmungen zu verfahren.

1. Von Lötungen seuchenkranker oder verdächtiger Tiere (§ 150
V. A. V. G.) ist abzusehen.
2. Den Sperrbezirk (§ 171 V. A. V. G.) bildet das verseuchte
Gehöft oder die verseuchte Weide.
3. In den verseuchten Gehöften (§ 162 V. A. V. G.) ist das
Klauenvieh unter Gehöftssperre zu stellen mit der Maßgabe,
daß in dringlichen Fällen die Benutzung der Tiere zum Zuge
sowie der Weidegang durch die Ortspolizeibehörden gestattet
werden kann.
4. Von der Bildung eines Beobachtungsgebietes (§§ 165 bis 167
V. A. V. G.) um den Sperrbezirk ist abzusehen.
5. Ob und inwieweit in dem Seuchenorte die Verbote des § 168
V. A. V. G. zu erlassen sein werden, wird Ihrer Entschei-
dung anheimgestellt. Von der Anordnung von Verböten über
das Gebiet des Seuchenortes hinaus ist abzusehen.

Die übrigen Anordnungen der V. A. V. G. zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche bleiben in Kraft. Sie werden jedoch ermächtigt, in einzelnen Fällen etwa notwendig werdende Ausnahmen zuzulassen, soweit die Vorschriften des Bundesrats zum Viehseuchengesetz nicht entgegenstehen. Die Vorschriften über die polizeiliche Beobachtung von Vieh, das aus verseuchten Landesteilen in andere Landesteile eingeführt wird, bleiben aufrecht erhalten.

Die nachgeordneten Behörden und Beamten sind hiernach sobald als möglich mit Anweisung zu versehen.

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
gez.: Frhr. v. Schorlemer.

Bad Homburg v. d. H., den 7. August 1914.

Die Herren Bürgermeister ersuche ich die Landwirte ihrer Gemeinden darauf hinzuweisen, daß die Zentrale für Jugendhilfe in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße 25 III. Telefon Hansa 1846 junge Leute für Erntearbeiten gegen freie Kost und Logis zur Verfügung stellt. Ev. empfehle ich, der Zentrale die Liste mit Angabe der Adressen der Landwirte, Zahl der gewünschten Arbeitskräfte, Alter und Geschlecht, Art der Unterkunft und Kost einzureichen.

Der Kgl. Landrat.
v. Marx.

Wiesbaden, den 3. August 1914.

Das Königliche Generalkommando des 18. Armee-Korps hat die geltenden Bestimmungen über Sonntagsruhe bis auf weiteres aufgehoben und die Polizeibehörden ermächtigt, für nötig erachtete Maßnahmen zu treffen.

Ich ersuche, das Weitere hiernach sogleich zu veranlassen.

Der Regierungs-Präsident.
In Vertretung:
v. G i z y d i.

Bad Homburg v. d. H., den 8. August 1914.

Wird veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.
v. M a r x.

Bad Homburg v. d. H., den 7. August 1914.

Die Herren Bürgermeister des Kreises mache ich auf das von der Landwirtschaftskammer unter dem 5. August ds. J8. herausgegebene Extrablatt betr. die Sicherung der diesjährigen Ernte zur gefl. Beachtung aufmerksam.

Die Landwirtschaftskammer hat ferner mitgeteilt, daß die Farbwirke Höchst 500 Leute zur Hilfeleistung bei der Ernte-Arbeit gegen Wohnung und Kost sowie Bezahlung der Reisekosten zur Verfügung stellen.

Der Königliche Landrat.
v. M a r x.

Bad Homburg v. d. H., den 6. August 1914.

Das Königliche Bezirkskommando hat hierher mitgeteilt, daß der 6. Mobilmachungstag der 7. August und der 25. Mobilmachungstag der 26. August ist. Ich bitte um sofortige Veröffentlichung.

Des Königliche Landrat.
v. M a r x.

Bad Homburg v. d. H., den 7. August 1914.

Den sämtlichen Konsular-Vertretern Frankreichs und Rußlands ist das Exequatur für das deutsche Reich entzogen worden.

Der Königliche Landrat.
gez.: v. M a r x.

Bekanntmachung.

Die durch die Presse verbreiteten, meist haltlosen Nachrichten über Spionageversuche, Kraftwagenfahrten feindlicher Agenten und verkleideter Offiziere, Millionentransporte in Kraftwagen und dergleichen haben in der Bevölkerung eine übertriebene Beunruhigung hervorgerufen.

Nachdem jetzt seit sieben Tagen alle Grenzen des Reiches militärisch streng bewacht sind, ist die Gefahr, die durch feindlichen Automobil-Verkehr entstehen kann, so gut wie geschwunden.

Die Mehrzahl der Gemeinden hat aus patriotischem Uebereifer eine Bewachung und Sperrung der Straßen namentlich gegen Autoverkehr durchgeführt, die sich zu einer schweren Schädigung aller wirtschaftlichen und auch militärischen Interessen ausgewachsen hat. Vielfach haben die Gemeinden sogar den bestehenden Gesetzen zuwider Schußwaffen an die Ueberwachungsmannschaften ausgegeben, so daß in vielen Fällen eine ernste Gefahr für alle Kraftwagenbenutzer, namentlich auch für Offiziere und Militärpersonen in Uniform entstanden ist.

Ich verbiete deshalb hiermit jegliche, den Verkehr einschränkende, nicht von mir persönlich angeordneten Ueberwachungs- und Hemmungs-Maßnahmen auf das Strengste. Für jede Zuwiderhandlung werde ich die Ortsvorsteher zur Rechenschaft ziehen, nötigenfalls durch Absetzung.

Vorstehendes ist in allen Gemeinden meines Befehlsbereiches so schnell wie möglich bekannt zu machen.

Mainz, den 8. August 1914.

Der Gouverneur
von R a t h e n,
General der Infanterie.

Wird veröffentlicht.

Bad Homburg v. d. H., den 10. August 1914.

Der Königliche Landrat.
v. M a r x.

Cassel, den 7. August 1914.

Es dürfen unter keinen Umständen irgendwelche Nachrichten über eigene oder feindliche Armeen und Flotten und über Vorgänge auf Kriegsschauplätzen veröffentlicht werden, die nicht von Wolf's-Telegraphenbureau in Berlin stammen.

Ich ersuche, die Presse hiervon in Kenntnis zu setzen.

Der Oberpräsident.
In Vertretung
gez. v. D y e s.

Bad Homburg v. d. H., den 8. August 1914.

Wird veröffentlicht.

Der Kgl. Landrat.
v. M a r x.

An die Redaktionen der im Kreise erscheinenden Zeitungen.

Wiesbaden, den 9. August 1914.

Allen Zeitungen ist nochmals strengstens zu verbieten, auch im Annoncentheile irgendwelche Veröffentlichungen über Eheschließungen und Todesfälle von Angehörigen des Heeres unter Angabe von Truppenteilen oder augenblicklichem Standort sowohl von Aktiven wie Reserveformationen zu bringen. Auf Erlaß des Reichskanzlers, wonach jede Bezeichnung von Truppenteilen absolut zu unterbleiben hat, wird nochmals hingewiesen.

Der Regierungspräsident.

Wird veröffentlicht.

Bad Homburg v. d. H., den 10. August 1914.

Der Königliche Landrat.
v. M a r x.

An die Redaktionen der im Kreise erscheinenden Zeitungen.

Bad Homburg v. d. H., den 10. August 1914.

Während der Einberufung des hiesigen Königl. Kreisierarztes übernimmt die Dienstgeschäfte der Königl. Kreisierarzt Veterinärarzt Schlichte in Usingen.

Der Königliche Landrat.
v. M a r x.

Frankfurt a. M., den 5. August 1914.

Sämtliche Militärverbote für Wirtschaften innerhalb des Korpsbezirks werden aufgehoben.

Generalkommando 18. Armee-Korps.
Der kommandierende General.
v. S c h e n d.

Bad Homburg v. d. H., den 10. August 1914.

Wird veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.
v. M a r x.